

Mittwoch, den 23. September 1925.

Einzelnummer 10 Goldpfennige

36. Jahrgang. — Nr. 222



für Schlesien

zu den wöchentlichen Beilagen: „Unterhaltung“, „Sozialistische Literatur-Rundschau“, „Für die Frauen“, „Arbeiter-Sportbewegung“ u. der monatlichen Beilage „Für die Arbeiter-Jugend“

Bezugspreis: Durch die Hauptexpedition: Fürstraße 46, durch die Handlung der „Volkswoche“ Neue Gräfinstraße 5, durch die „Zigarettenfabrik Reichelt“ Rathausstraße 10, sowie durch alle Buchläden. — Bezugspreis im vorau zu entrichten monatlich 1.70 Goldmark. Durch die Post frei ins Haus 2.00 Goldmark.

Organ für die werktätige Bevölkerung

Berlager und Sammelschultheiße Breslau 2

Forsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Ring 1206, Redaktion Ring 3141.
Postcheck-Konto: Postcheck-Amt Breslau Nr. 5852

Anzeigenpreis: Je Millimeter für geschäftliche Anzeigen aus Schlesien 10 Pf., auswärts 17 Pf. Anzeigen unter Tropfen 20 Pf. Stellenangebote 10 Pf. Familienanzeigen, Steueranzeige, Berichte, Versammlungs- und Wohnungs-Anzeigen 7 Pf. Kleine Anzeigen pro Wort 3 Pf., das letzte Wort 4 Pf. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis vormittags 11 Uhr (1 Tag vorher) in der Haupt-Expedition Fürstraße 46 oder in den Zweigstellen abgegeben werden.

Neue Spaltung der RPD?

Der Zersetzungssprozeß innerhalb der kommunistischen Partei

Während von Woche zu Woche neue Fortschritte und wird wohl über kurz oder lang zur Spaltung bzw. zum Auschluß der sozialdemokratischen Gruppe und zum Zerfall in kleinere Parteigruppen oder Gruppchen führen. Die politische Masse der „Roten Fahne“ erfordert allerdings bei den täglich weiteren Veränderungen im kommunistischen Lager immer mehr eigens hierfür geduldete Spezialisten.

Die von Scholem und Prof. Rosenberg in einer schärfen Erklärung gegen die Moskauer Executive in der „Roten Fahne“ am Montag schreibt an die Wand gemalte Fächerüberzeugung der Partei durch die Brandstifter „wird wahrscheinlich, trotz des Alarm- und Sammelbesuches an alle brav und unentwegt „Lünen“ ebenso automatisch vor sich gehen, wie die Unterwerfung der Deutschnationalen unter Luthers und Stresemanns außenpolitischen Diktat.“

Im übrigen bekleidigt man sich in der „Roten Fahne“ nun nicht eines geradezu tonitruanten Tones gegen die Sozialdemokratie. Die Bandwirter von Aufnahmen sind majorisch und in verantwortlichem Ton gehalten und man diskutiert mit den sozialdemokratischen Arbeiterschaften mit der Überlegenheit und Selbstverständlichkeit eines Literatencafés. Es wird zum hundertermal die Rolle ausgegeben, daß zunächst überall da, wo der Anteil der SPD besonders stark sei, die soziale Anlehnung an die KPD durchdringen wird. Das Ende ist der neuesten Operation selbstverständlich noch wie vor die proletarische Revolution“.

Den Durchbruchssieg nach dem Westen noch wie vor das soziale Deutschland sei. Also auf deutscher Seite der sozialdemokratischen Arbeiterschaft für die gewählte Putschattacke der KPD. Moskau sieht zu seinem Zweck auch nicht vor dem Hineinwurf der „Ulkstaaten“ und, der im Zentralorgan schon deutlich angekündigt wird.

So spielt sich alles auf diese leichte Operation zu, welche die sozialdemokratische Partei als politischen Faktor auslöschen will in ihre Bekanntschaft zerlegen wird. Das Ende steht vor der Tür und der gewirtschaftlich und politisch geschulte Teil des ehemals kommunistischen Proletariats wird in kurzer Zeit nur noch eine Kraft haben — die Rückkehr in die Sozialdemokratische Partei.

Bor der Annahme der Einladung zur Parteikonferenz.

Die für Dienstag abend angekündigte zweite Kabinettssitzung Erörterung des Sicherheitspastes und der Einladung zur Ministerkonferenz fiel aus, weil sich die Deutschnationalen auf ihrer Reichskonferenz bis in den späten Abendstunden ihre Haltung noch nicht schlüssig gemacht hatten. Der deutschnationale Minister des Innern, Schiele, wollte den Handlungen bei. Er war für amtliche Zwecke „unabkömmlich“. Besprechungen einer wichtigen außenpolitischen Frage des Reiches muß also aus parteipolitischen Gründen verzögert werden.

Das Präsidium der sogenannten „Vereinigten Vaterländischen Verbände“ hat am Dienstag wieder einmal eine Erklärung veröffentlicht, die ein Mißtrauen in den neuen Regierungsrat und die Reichsregierung und den Reichspräsidenten zu betrachten ist. In ihr heißt es unter anderem bezüglich auf die Verhandlung über den Sicherheitspact: „Wir wollen nicht Berräter werden an unseren Freunden und nicht Berräter an uns selber. Wir wollen nicht ein freimüttiges Versailles.“

Aehnliche Erklärungen soll es täglich zu Tausenden in das Haus des Reichspräsidenten regnen. Wir sind froh dem Kaiser, daß unter seinem Vorstoß der „verhängnisvolle“ Beschluß der Beteiligung an der Balkonkonferenz gefällt wird. Wer aber dann der „Vertreter“?

Amtlich wird gemeldet: „Im Laufe des Dienstag handelt die Reihe von Erörterungen zur Vorbereitung des zukünftigen Ministerkabinetts statt. Der unter Vorstoß des Reichspräsidenten stattfindende Kabinettssitz ist für Dienstag abends über die Stellung der Partei zum Sicherheitspact abgesetzt, wird eine parteiinterne Erklärung ausspielen. Dies soll nach einem Referat des Fraktionsvorsitzenden des Westens, völlig Übereinstimmung über das politische Ergebnis habe.“

Die „Deutsche Zeitung“ und die „Tägliche Rundschau“ mitzuteilen, daß die Deutschnationalen bereit seien, ihre Erklärung zu der Teilnahme Deutschlands an der Ministerkonferenz über den Sicherheitspact abzugeben, wenn es sich bei dieser Zusammenkunft nicht um eine endgültige Balkonkonferenz handelt, sondern lediglich um eine Ministerkonferenz. Bei der Sitzung der rechtlichen Seite London müsse die politische Klärung der Frage durch die Deutschnationalen erfolgen. Die eigentliche Entscheidung kommt erst einer Balkonkonferenz fällen.

Stresemanns „Tägliche Rundschau“ bemerkt: „Selbstverständlich könne die letzte Entscheidung auf der Balkonkonferenz noch nicht fallen. An die erste Konferenz der Minister über etwaige Sicherheitsverträge kann die Deutschnationalen mit Voten antreten, dann erst

wird auf einer Schlusssitzung das Siegel unter das ganze Werk gedrückt werden können.“ In diesem Sinne könne man die deutschnationalen Ausschöpfungen gelassen lassen.

Das bedeutet nichts anderes, als daß zum Schluß der deutschnationalen Herr Schiele selber sich mit den Entente-Ministern neben Stresemann an einen Tisch setzen will, um im Namen Hindenburgs die endgültige Preisgabe Elsass-Lothringens auch noch persönlich zu unterschreiben. Angesichts der inneren Unsicherheit der deutschen Regierung werden aber die ausländischen Minister während der Verhandlungen vor dem Deutschnationalen aber bestimmt nicht mehr zittern und nachgiebig sein, als vor seinem vollparteilichen Kollegen!

Räumung Kölns im November?

Falls die deutsche Entwicklung bestiedigt.

Köln, 22. September. (Eigener Drahtbericht.) Das „Kölner Tageblatt“ berichtet am Dienstag unter der Überschrift „Räumung Kölns Mitte November“ unter anderem folgendes:

Bei den Zusammentreffen der Außenminister Frankreichs, Englands und Belgiens in Genf und anschließend der jüngsten Berichterstattung Britlands in Paris spielt die Frage der Räumung der Kölner Zone definitiv eine Rolle. Es wurde beschlossen, sie bis spätestens Mitte November durchzuführen. Gleichzeitig wurde auch die damit zusammenhängende Verlegung des Sitzes der Rheinlandkommission von Koblenz nach Wiesbaden beschlossen. Nachdem die englische Abstimmung die aufgebaute Belastungszone Köln mit der Belastungszone Wiesbaden zu vertauschen, an dem Widerstand Frankreichs gescheitert ist und die Engländer dafür den Beirat Koblenz destruieren werden, rüsten Wiesbaden bereits zur Aufnahme der um Personal und Räumlichkeiten etwas vermindernden Rheinlandkommission.“

Der „Soz. Presseleiter“ bemerkt hierzu: Auf Grund der uns aus Genf vorliegenden Informationen ist die Räumung der Kölner Zone wenige Tage vor der Kreis-Vanderwelles von Genf nach Brüssel von den alliierten Außenministern besprochen und gründlichlich beschlossen worden, die Räumung der Kölner Zone im November vorzunehmen. Dieser Beschluss wurde in der Erwartung gelegt, daß Deutschland bis dahin die alliierten Forderungen der leichten Kontrolle note verwirklicht hat.

Diese Meldung wird von der Agentur Havas allerdings noch als vollkommen aus der Luft gegriffen bezeichnet, da die alliierten Regierungen noch keinen Beschluß in dieser Richtung geführt hätten.

Kolonialmandat des Völkerbundes für Deutschland über Togo oder Kamerun?

Brüssel, 22. September. (Eigener Drahtbericht.) Der General-Korrespondent des „Peuple“ teilt mit, daß allerdings hinter den Schleier strengsten Geheimnisses eifrig über den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund verhandelt wird. Der Korrespondent erzählt von unterrichteter Seite, daß bedeutsam ist, Deutschland ein Völkerbundsmandat über eine seiner früheren Kolonien anzubieten. Es sei geplant gewesen, gewisse britische Dominions aufzufordern, Deutschland eines oder mehrere Mandate über ausländisch-schlagende Inseln zu überlassen. Heute dürfe aber schon gesagt werden, daß Großbritannien selber vorschlagen werde, die jetzt britisch verwalteten früheren deutschen Kolonien Togo und Kamerun Deutschland unter Völkerbundsmandat anzubieten.

Die Gleichberechtigung des deutschen Kolonialimperialismus würde mit einem solchen Zusammenspiel zur Freude der deutschen Eitelkeitspolitiker formal wieder hergestellt sein — und auch die Mitverantwortung Deutschlands an den europäischen Kolonialmethoden gegenüber den farbigen Völkern! Praktisch wäre eine solche Kolonie dritten Ranges für die deutsche Wirtschaft fast wertlos.

Ablehnung eines Schiedsgerichts und Kriegsdrohung der Türkei?

Die offizielle türkische Zeitung „Hakimiyet Millîye“ erklärt zur Moskaufrage: „Wir geben nicht vor den Haager Schiedsgerichtsort. Als Verteidiger, die darauf abzielen, unsere Rechte zu annulieren, werden bereits jetzt für null und nichtig erklärt. Die englischen Staatsanwälte können trotz vieler Erwähnungen, die sie gemacht, die Türkei von heute nicht. Es gibt keine einzige wichtige, lebenswichtige Türkei, die bereit ist, ihre kleinen Rechte mit den schwersten Opfern zu vertheidigen.“

London, 22. September. (Eigener Drahtbericht.) Die Regierung des (englisch geführten) Großbritanniens hat bei der türkischen Regierung um eine Einigung einer Divisionstruppen erzählt, da ein Einmarsch von türkischen Truppen zu befürchten ist.

Zehn Monate Baldwinregierung.

Aus London wird uns geschrieben: Eine Nachwahl in Stockport im Manchester-Distrikt, die erst seit dem Budget, hat mit der Wahl eines Sozialisten geendet. Während die bisherigen Nachwahlen lediglich leichte Verschiebungen in den für die Kandidaten der drei Parteien abgegebenen Stimmen brachten, den Wählerstand der Parteien selbst aber unverändert ließen, hat die Wahl in Stockport zum erstenmal einen Anhänger der Labourpartei statt einen Konservativen ins Unterhaus gebracht. Nachwahlen sind an sich in einem Lande, in dem die Wähler den Begriff der Parteidiskredit nicht kennen und sich durch leinerlei grundfältliche Erwägungen an bestimmte Parteien gebunden fühlen, gute Stimmungsharometer für die politische Witterung. Die Nachwahl in Stockport darf diese Bedeutung um so mehr in Anspruch nehmen, als Stockport in der Vergangenheit mit seinem Schwanken zwischen Konservativen und Liberalen die jeweilige Stimmung der Majorität des Landes viets wie ein Spiegel wiederzugeben pflegte. Das Ergebnis dieser Nachwahl darf also über England hinaus als Ausdruck der innerpolitischen Situation nach zehn Monaten Konservativer Regierungstunst Aufmerksamkeit und sorgfältige Auswertung beanspruchen.

Zunächst die Tatsachen! Im Wahlkampf standen sich, wie bei den Neuwahlen im vorigen Jahre, die drei großen Parteien: Konservative, Labour und Liberalen, gegenüber, wobei die Konservativen nicht nur über die beste Wahlmautrate und soziale Organisation verfügen, sondern auch infolge der Tatsache, daß sie von der einzigen lokalen Zeitung unterstützt wurden, von allem Anfang an einen ausgesprochenen Vorteil vor den anderen Parteien besaßen. Das Ergebnis der Wahl ist interessant geworden, da die rechte Arbeitspartei konnte ihren Anteil an den abgegebenen Stimmen von 35 auf 36 Prozent, die Liberalen gar von 20 auf 31 Prozent steigern, während die regierende Konservative Partei statt 45 Prozent der Stimmen, wie im vorigen November, lediglich 32 Prozent erhielt. Sie verlor nicht weniger als 16 000 Stimmen von 28 000, die sie bei den Neuwahlen erhalten hatte, die beiden Oppositionsparteien zusammen haben gegen 20 000 Stimmen mehr als die Regierung erhalten.

Versucht man, diese Ziffern politisch zu deuten, so ist folgendes festzustellen: Stockport beweist, daß die in der großen Londoner Presse seit Wochen zum Ausdruck kommende Meinung gegen die Regierung nicht eine jener Pinshole darstellt, wie sie in den Hauptstädten und Regierungszentren erfahrungsgemäß immer wieder in Erscheinung treten, mit der wirklichen Stimmung des Landes, der Provinz, aber nichts zu tun haben, sondern daß vielmehr diese Londoner Kritik das Urteil des Landes richtig verdonnert hat. Das dürfte insbesondere für die Regierung eine peinliche Überraschung bedeuten, die ganz offensichtlich bisher geglaubt hatte, einer Verschwörung gewisser hauptstädtischer Pressemagnaten gegenüberzustehen, deren politische Bedeutung im schlimmsten Falle eine lokal begrenzte sei. Die Wahl beweist aber — und alle englischen Kommentare stimmen darin überein, daß es sich nicht um ein Zufallsergebnis handelt —, daß das Verhalten der Regierung in den zehn Monaten ihrer Existenz eine tiefe Beschränkung und Unzufriedenheit unter den Wählern des ganzen Landes hervorgerufen hat: das Budget und die verschiedenen, auf Hinterluren unter Bruch eines ausdrücklichen Wahlvertrages eingeschmuggelten „Schätzchen“ haben weit, freihändlerisch eingesetzte Kreise verärgert, die Kapitulation vor den Admirälen aller liberalen Elementen unter den Wählern Baldwins erzürnt, die Haltung Baldwins in der Kohlenkrise und die Entscheidung in der Mossulfrage über das gesamte britische Bürgertum alarmiert. Insbesondere seit dem Sieg der Gewerkschaften über die Regierung hat sich der Zweifel darüber, ob diese Regierung tatsächlich „Stabilität“ garantieren, tief eingetragen. Das Vertrauen in die konservative Staatskunst ist unterhöhlt, die Welle, die Baldwin hochgetragen, ist zurückgedrängt und hat in weitesten Kreisen einer kritischen, ja geradezu feindseligen Stimmung Platz gemacht.

Das alles könnte für keinen aufmerksamen Beobachter der innerpolitischen Entwicklung der jüngsten beiden Monate eine Überraschung darstellen. Dagegen darf eine andere, teilsweise von vornherein seitsehende Tatsache, die im Wahlergebnis zum Ausdruck kommt, wegen der Perspektive, die sie für die Zukunft der britischen Politik eröffnet, Beachtung finden. Es ist der Stimmengewinn, den die liberale Partei trotz der geringeren Wahlbeteiligung erzielt hat, und der in einem Wahlgang der für diese Partei abgegebenen Stimmen um 5000 zum Ausdruck kommt. Die einzige Erklärung für diese Erhöhung ist darin zu finden, daß sich ein großer Teil der parteiunverbundenen, sozialen und sozialdemokratischen Wähler, die erfahrungsgemäß den Anfang aller Wahlen zuvor bestimmt in sozialistische Parteien in ihrer Geltung aufgewandt, über die Konkurrenz nicht direkt bei der Labourpartei, sondern bei der sozialdemokratischen Partei befindet. Das zeigt unter Umständen, daß die liberale Partei bei den nächsten Wahlen in einer bedeutenden Gewinn an Stimmengewinn erzielt.

Die Sozialdemokratische Reichsfrauenkonferenz.

Im Anschluß an den Sozialdemokratischen Parteitag tagte in der Stadthalle zu Heidelberg die Reichsfrauenkonferenz der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Die Tagung wurde mit einer Begrüßungsansprache der Genossin Schatz und einem Gedenkwort für die verstorbene Genossin Ottilie Bader eröffnet. Als Vertreter des Parteivorstandes wünschte Genoss Dittmann den Delegierten Erfolg. Im Anschluß an eine Begrüßungsansprache der sozialen Genossen konstituierte sich die Frauenkonferenz und schloß zu Ludwigshafen, Tübingen, Berlin, Neukölln-Berlin und Siegen-Mannheim. Dann endete

Marie zum ersten Punkt der Tagesordnung:

"Frauenbewegung und Sozialdemokratie."

Der Parteivorstand hat aus der Bedeutung der Frauenbewegung triftige Schlußfolgerungen ziehen müssen, die keine restlose Befriedigung auslösen konnten. Die Frau steht heute gleichberechtigt im politischen Leben. Die Sozialdemokratie ist es gewesen, die zu einer günstigen Stunde den Frauen die Gleichberechtigung mit den Männern gegeben hat. Sie werden leider finden, daß der Prozentsatz der politisch organisierten Frauen noch relativ klein ist. (Sehr richtig!) Das hat natürlich seine Auswirkung auch auf die Mitarbeit der Frauen im politischen Leben und auf ihre Stellungnahme zu wesentlichen politischen Fragen. Wenn die Berichte vom Parteivorstand eingereicht werden, stellt sich noch immer heraus, daß die zwangsläufige Fühlungnahme unter den Genossinnen nicht in dem wünschenswerten Maße vorhanden ist. Das bedeutet aber, daß die Genossinnen von dem Recht der Befreiungsfreiheit innerhalb der Partei immer noch nicht den nötigen Gebrauch machen. Daselbe muß ich bei den Sitzungen von Frauenkonferenzen der Bezirke immer wieder feststellen.

Der prozentuale Anteil der Frauen an den Mandaten im Reichstag wird im preußischen Landtag schwanken. Aber wir können hier mit der Beteiligung unserer Zusätzlichen nicht rechnen, da wir sie nicht unterstützen können. Andererseits liegt es auf einem Gebiet, von dem wir vor der Gleichberechtigung der Frauen in Deutschland immer gesagt haben, daß dort der Anfang mit der Gleichberechtigung gemacht werden muß, auf kommunalpolitischem Gebiet. Wenn Sie die Entwicklung fortsetzen, werden Sie bemerken, daß eine relative und prozentuale Abnahme der weiblichen Stadtverordneten und Gemeindevertreter eingesetzt ist. In den Stadtverordneten-Vorberatungen sind wir als Frauen tatsächlich mit 4 Prozent beteiligt, und der Prozentsatz in der Gemeindevertretung der ländlichen Gemeinden ist überhaupt kaum noch festzustellen, so gering ist er.

Die großen Massen der Frauen müssen ganz intensiv mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln aufgeklärt werden, und diese Aufklärungssarbeit kann nur von den bereits politisch organisierten Frauen geleistet werden. Ein Erkenntnis dieser unumstößlichen Tatsache dürfen wir aber auch die Mittel nicht ablehnen, die uns für diese Zwecke in die Hand gegeben werden, und deshalb hat jede Genossin die Pflicht, darum zu sorgen, daß über den Kreis der organisierten Frauen hinaus die "Frauenwelt" Verbreitung findet. Über die kleine Zeitung, die den Genossinnen kostenlos als Informationsorgan zugestellt wird, hört man sehr wenig Kritik. In Zusammenhang mit dem auf dem Parteitag geschaffenen Wunsch nach einer weiteren Zeitschrift muß ich darauf hinweisen, daß es ungemein schwer ist, Frauenliteratur gegen Beleidigung zu bringen.

Der Parteitag hat einen Antrag angenommen, die Zahl von 10.000 organisierten Frauen, die zur Entscheidung eines Parteiaustrittsmitglieds bereitstehen, auf 7500 herabzumindern. Infolgedessen werden im nächsten Jahr ohne weiteres 10-12 Genossinnen dem Parteiausschuß angehören und entsprechend in Zukunft sehr bald 20 und mehr.

Ich gebe den Leuten, die gegen besondere politische Frauenbewegungen sind, vollkommen recht. Mit einem so wichtigen Thema lassen sie alle Frauen, die politisch interessiert sind, und die gehen mit den Männern ein. (Sehr richtig!) Es ist doch falsch, wenn wir politisch tätige Frauen, die in Versammlungen reden, dazu verurteilen, nur vor Frauen über politische Themen zu sprechen. (Sehr richtig!) Es ist erwünscht, daß die in der Partei tätigen Frauen ihre ganze Aktionskraft darauf entrichten, Frauen in die allgemeinen politischen Versammlungen mit den Männern gemeinsam einzutragen. Was die Frauenabende, Frauenfeierstunden und Arbeitsgemeinschaft für Frauen betrifft, so müssen wir dies enger als bisher mit unseren Bildungsgemeinschaften zusammenarbeiten und die Frauen zu Kursen, Arbeitsgemeinschaften und Bildungsveranstaltungen führen.

Der Kongress in Marseille und die vorliegende Frauenkonferenz haben bewiesen, daß man sich den Notwendigkeiten nicht verschließt, die aus dem Fortschritt des Frauenwahlrechts in der Internationale sich ergeben. Vor dem Kriege war es nicht möglich, eine wirklich anerkannte Frauen-Internationale zu gründen. Es ist auf Grund eines Beschlusses der Parteivorstandes jedoch jetzt die Möglichkeit zu einer Verständigung in den internationalen Frauenkreisen dadurch gegeben, daß aus den einzelnen Ländern Delegierte für dauernd ernannt werden zu einem Frauenkomitee, das künftige Frauenkonferenzen vorbereiten und der Executive in allen Frauengesellschaften zur Seite stehen sollen. Es wird nicht ausbleiben, daß auch auf internationalem Basis in Zukunft weitgehende Fragen von Frauen erörtert werden und dadurch dazu beitragen wird, daß selbstverständliche Grundlagen, die die führenden Frauen sich bereits zu eigen gemacht haben, in weite Kreise der Menschheit eindringen und zum Allgemeingut werden.

Wichtigstes möchte ich Ihnen noch mitteilen, daß die Genossin Büchner (früher in Breslau, Red.) die in ihrer Heimat weilt, Gesellschafterin der "Arbeiterwochenschule" geworden ist. Im vorigen waren wir wünschten, daß unsere heutige Tagung in Bezug auf die Entwicklung der Frauenbewegung zu Beißfischen führt, die uns die nötige Bewegungsfreiheit geben und die Stimmung vermitteln, damit wir, wenn der nächste Parteitag einberufen wird, über einen äußeren und inneren Fortschritt der Frauenbewegung und inneren Fortschritt der Frauenbewegung berichten können, wie er noch niemals dagewesen ist. (Lobhafter Beifall.)

Die Diskussion.

Alwine Wellmann-Osnabrück: Die Sicherstellung des Weltfriedens, die unter allen Umständen die Grundlage für die Verwirklichung des Sozialismus bilden soll, ist in allergrößter Linie die Frau an. (Sehr richtig!) Die Rednerin beantragt, für aktiven Förderung dieses Kampfes alljährlich einen allgemeinen Antifriedestag in allen Orten Deutschlands zu veranstalten.

Frau Knecht-Magdeburg: Leider haben wir in den letzten Jahren mit großer Weisheit feststellen müssen, daß der Frauenanfluß auf allen Gebieten stark zurückgebildet worden ist. Ich glaube, daß wir Frauen selbst erheblich dazu beitragen können, das zu ändern, wenn wir uns an den geeigneten Platz stellen. (Lobhafter Beifall.)

Berta Schulz-Wiesbaden: Die Tagesspreche muß im Interesse unserer Frauen ausgebaut werden. Aber wir hören immer die Frage, daß die Frauen viel zu wenig an den Sitzungen mitarbeiten.

Frau Jäger-Hamburg: Begeht die stärkere Vertreibung der Genossinnen ins Parteiausschuß.

Frau Jäger-Leipzig: Den Hauptwert müssen wir darauf legen, die Haushalte zu gewinnen, die auch in unseren

Reihen der Arbeiterbewegung zu finden sind, sofern die Stellung des Mannes sozial gehoben ist. (Lobhafter Beifall.)

Militta Lodenhagen-Berlin: Wir haben jetzt wieder einen Kampf um die Schule vor uns, in dessen Mittelpunkt die Frage der Religionschule steht. Da ist es sehr schwer, das richtige Maß und die richtige Form der Agitation zu finden. Da wir mit der Propaganda bei den Frauen sitzt das Gegenstück von dem erreichen, was wir wollen. Warum ich davon, diese Propaganda mit zu scharfen Mitteln zu betreiben.

Frau Schumann-Siegen: Von Stettin ist der Antrag gestellt, die Frauenkonferenzen zu beseitigen. Wir sind der Ansicht, daß, nachdem wir die Gleichberechtigung in jeder Beziehung erhalten haben, wir mit unseren Genossen gemeinsam arbeiten müssen.

Frau Höls-Siegen: Wir geben das Wahlrecht nicht mehr preis. Zu dem Antrag betreffend den Antikriegstag möchte ich sagen: Wollen wir nicht auch den 1. Mai zu einem Antikriegstag machen? (Sehr richtig!)

Dittmann-Berlin verweist auf einen Brief, der ihm von einem jungen Mann aus wohlhabendem, bürgerlichen Hause zugegangen und der sich mit der Dienstbotenfrage beschäftigt. In ihm wird festgestellt, daß während der Wahlen in dem betreffenden Ort im Mai und Dezember 1924 sehr viele Dienstmädchen überhaupt nicht gewählt haben, bei der Hindenburgwahl alle zehn ihre Stimme abgegeben hätten, ein Beweis, daß von der Herrschaft auf die Stimmbürgschaft eingewilligt worden sei. Warum sollten die sozialistischen Eltern, Brüder und Schwestern nicht einen Brief an diese jungen Dienstmädchen schreiben und ihnen auseinandersezgen, wen sie in ihrem eigenen Interesse zu wählen haben?

Herta Funt-Wiederstedt: Den Kampf gegen die bürgerlichen Zeitungen müssen wir schärfstens aufnehmen.

Frau Wolff-Münsterland: Ich möchte Ihnen dringend ans Herz legen, die Jugend in der Arbeit mehr als bisher zu berücksichtigen und sich mit ihr zusammenzusetzen. Bei dieser Werbearbeit kommt es vor allem darauf an, auf dem Boden der Gemeinschaft eine Bildung zu pflegen, die es den Genossinnen möglich macht, zu verbreitender Verantwortschaft auch fernstehende Frauen mitzubringen.

Mathilde Burn-Berlin: Da wir eine gemeinsame Organisation sind und selbständige Beschlüsse auf der Frauenkonferenz nicht fassen können, liegt es in der Natur der Sache, die Frauenkonferenz vor dem Parteitag abzuhalten, damit unsere Wünsche sofort auf dem Parteitag zur Geltung kommen.

Die Nachmittagsitzung brachte ein Referat des Genossen Alwin Saenger-München: "Die Frau im neuen Strafrecht", das wir ausführlich in unserer nächsten Frauenbeilage (Freitag) bringen.

Bei einer Diskussion wurde verzichtet.

Aus dem Bericht der Mandatprüfungskommission ergibt sich, daß die Konferenz von 105 Teilnehmern befürwortet war. Nach einer kurzen weiteren Aussprache über das Referat der Genossin Büchner, an der sich die Genossinnen Sachsen-Thüringen, Sachsen-Brandenburg und Römer beteiligten, und dem Schlussoptor der Genossin Büchner wurde die Konferenz mit einem Hoch auf die deutsche und die internationale Frauenbewegung geschlossen.

kleine Auslandsnachrichten.

Eine polnische Militärwache auf der Westerplatte. Mac Donnell, der Oberkommandeur des Volksbundes in Danzig, hat den Volksbundsratsmitgliedern die Mittelung zugehen lassen, daß Polen beabsichtige, auf der Westerplatte, die Kraft eines Beschlusses des Volksbundsrates vom letzten Sonnabend für Zwecke eines polnischen Munitionslagers von Danzig an Polen übergeben werden muß, eine ständige militärische Wache von mindestens 88 Mann einzurichten, die die für Polen eine treffende Munitionstransporte übernehmen soll. Der Volksbundskommissar erinnerte die Ratsmitglieder in seiner Mitteilung an den Umstand, daß seinerzeit auf Veranlassung des Volksbundes in die Danziger Verfassung eine Bestimmung aufgenommen werden mußte, wonach in der Freien Stadt Danzig ohne Genehmigung des Volksbundes keine Flotten basieren und auch keine militärische Basis eingerichtet werden darf. Mac Donnell fügt hinzu, daß Zweifel darüber bestehen könnten, ob die polnische Waffe nicht unter dem gleichen Gesichtspunkt betrachtet werden muß, besonders angeglichen der Tatsache, daß Polen im Danziger Hafen bereits 15 Kriegsschiffe mit einer Besatzung von rund 800 Mann unterhält.

Schärfste Maßnahmen der französischen Regierung gegen den Beamtenstreik. Der französische Ministerrat beschloß am Dienstag, gegen die Urforderungen des Proteststreiks der weiblichen Telefon- und Telegraphenangestellten Strafmaßnahmen auf dem Verwaltungsweg durchzuführen. Nach einer gerichtlichen Verfolgung soll eingeleitet werden. Der Post- und Handelsminister Chauvelot hat am Schluß des Ministerials erklärt, daß die Regierung solche Kundgebungen nicht dulden und sie mit aller Strenge der Gezeuge verfolgen werde.

Aus aller Welt.

Moriz Heimann gestorben.

Gestern früh starb nach langem schweren Leiden der Schriftsteller Moriz Heimann in der Berliner Charité. Heimann war Erzähler, Dramatiker, Epigrammatiker, Eisapist. Vor einigen Jahren hat Jahn einen "Armand Carrel" aufgeführt, die Tragödie eines idealistischen Journalisten. Mit einem früheren Stück, "Jochim von Standt", hatte er sich in die Gemüthsphäre des ihm durch Heirat verwandten Gerhart Hauptmann gegeben.

Taphas auch in Hannover.

Nach einer Meldung aus Hannover sind dort mehrere Taphasfälle aufgetreten. Die Behörden haben alle notwendigen Vorsichtsmäßigkeiten getroffen.

Der Kinderlohn.

In Belgien haben verlor. Fürstlich die Gattin eines reichen englischen Diplomaten eine Tasche mit 14.000 Schweizer Franken, die sie von einem längeren Spaziergang aufgewandt hatte. Ein einfacher Straßenkehrer fand die Tasche, ging zur Polizei, wo die Dame ihren Verlust bereits gemeldet hatte, und da es sich um eine Diplomatin-Dame handelte, ging ein Polizist mit ihr in das Hotel der Dame. Diese war höchst erstaunt und lud den alten Mann zu einem Glas Bier ein. Als sie aber das Glas Bier alscheinende Kinderlohn betrachtet wissen wollte, warf ihr der brave Mann sofort Empörung das leere Glas ins Gesicht, so daß die Scherben in ihrem zarten Kleidewangen hängen blieben. Der Gericht erhielt er deswegen 14 Tage Gefängnis mit einer Bewährungsfrist von drei Jahren. Außerdem gestattete das Gericht die Dame auf Zustellung des geschäftlichen Kinderlohn von 1400 Franken. Und als der Sohn der streitenden Dame von der Sache erfuhr, teilte er seine Tochter durch eine besondere Entschuldigung von 2000 Franken an den Kindern. Es lohnt sich also mindestens jemandem ein Bergsteigen an den Kopf zu werfen.

Schwere Meuterei in einem polnischen Zuchthaus.

In dem größten polnischen Zuchthaus in der Nähe von Kielce ist eine schwere Meuterei ausgebrochen. 20 Zuchthausleute, die zur Arbeit geführt werden sollten, lösten zwei Wärter und

Minoritätenfrage, Wirtschaftskonferenz, Abschaltung, im Völkerbund — vertagt!

Gen. 22. September. (Eigener Drahtbericht.) Die Vollversammlung des Völkerbundes führt in ihrer Dienstagmorgensitzung mit der Entgegennahme und Billigung der Kommissionsberichte und der angenommenen Entschließungen fort. Zugächst wurde eine von China vorgelegte Resolution angenommen, die nichts weiter als den Wunsch der Versammlung ausdrückt, daß die Pekinger Vollkonferenz zu einem befreidigenden Abschluß kommt. Diese Resolution ist das Ergebnis der Kommissionsarbeiten und anstelle der drei von China eingebrachten Resolutionen getreten. Die Chinesen zogen damit einen angenommenen Antrag drei abgelehnt vor.

Ein kurzer Bericht läßt die geschilderte Tatsache erkennen, daß der dänische Vorsitz, den ständigen Internationalen Gerichtshof einer Schiedsgerichtskommission anzugehören, abgelehnt wurde. Der Schweizer Wunschtritt, daß möglichst viele Staaten die freiwillige Zustimmung zur obligatorischen Schiedsgerichtsbarkeit erklären wollen, wird einstimmig gebilligt. Ohne dementsprechende Ausprägung wurden ferner angenommene Berichte über die Arbeiten der Kommission für geistige Zusammenarbeit, Mandate und Finanzen. Nur bei der Entgegennahme des Berichtes über den Minoritätenkampf entwickelte sich eine kurze Diskussion. Apponyi erklärte, seine Forderungen aufrecht erhalten zu wollen, worauf Hymans-Belgien verspricht, daß diese noch vom Völkerbundrat behandelt würden. Darauf wird auch dieser Bericht einstimmig gebilligt und die nächste Sitzung auf Donnerstag vermitig verlegt.

Im Nachmittag wurden in der 2. und 3. Kommission die Arbeitsergebnisse der Unterkommissionen besprochen. Die Unterkommission der 3. Kommission, für die Bereiche der Bericht erarbeitete, kam zur Billigung eines Antrages. Die Festlegung des Zeitpunktes, an dem die Eiderheit der Völker einen Grad erreicht hat, der die Angriffnahme der vorgeesehenen Abschaltungskonferenz gestaltet, bleibt damit dem Völkerbundsrat überlassen. An dem Zustand kommt dieses Beschlusses hat hauptsächlich England gearbeitet. Auch die Einberufung einer Wirtschaftskonferenz ist auf englisches Wunsch in die Ferne gerückt. Zuerst soll ein Komitee die erforderlichen Vorbereitungen einer Wirtschaftskonferenz vornehmen. Da im Völkerbund das Prinzip der Einstimmigkeit herrscht, könnten natürlich keine anderen Resolutionen Annahme finden, obgleich sich dafür eine starke Mehrheit ergeben hätte.

Die Völkerbundtagung wird wahrscheinlich am Sonnabend beendet werden. Der Rat wird aber am Sonntag noch eine Sitzung abhalten. Es verlautet, daß in der Zusammenfassung des Rats auch diesmal noch keine Veränderung vorgenommen wird, um Auseinandersetzungen und Eiserbüchteleien zu vermeiden, die unter den augenblicklichen Verhältnissen für den Völkerbund gefährlich werden könnten.

Madrid, 22. September. (Eigener Drahtbericht.) Der Völkerbundsrat wird voraussichtlich seine Dezember Sitzung in Madrid abhalten. Die spanische Regierung hat bereits vor längerer Zeit eine dahingehende Einladung an den Rat gerichtet.

Weinliches Weissen, so schreibt ein licherlicher Mitarbeiter der "Weinischen Zeitung", erzählt der Fall des Stadtpräsidenten D. Fuchs in Eisenach. Die Eisenacher GesamtKirchengemeindevertretung hat auf Antrag eines Generals der Artillerie a. D. und eines Landgerichtsdirektors, der ganz unrichtig geglaubt hat, sich durch eine Kritik in einem Zeitungsausschlag des Pfarres Fuchs an gewissen Erscheinungen der Justizpflege getroffen führen zu müssen, gegen Fuchs in erheblicher Weise Stellung genommen und vom Landeskirchenrat die Entfernung des verächtlichen republikanischen und sozialdemokratischen Geistlichen aus seiner Eisenacher Pfarrstelle verlangt. Hiergegen haben nun die deutschen Quäker und der Bund religiöser Sozialisten beim Landeskirchenrat protestiert. Will die evangelische Kirche wirklich die Wendung zum modernen Leben, zur Christianisierung der Christenheit, vollziehen, so wird sie gerade in diesem Falle besonders vorsichtig handeln müssen.

Werbt ständig für unsere Zeitung!

Amtliche Devisentur der Berliner Börse

vom 22. September.

1 Pfund Sterling	20,378	100 fr. Francs	19,92
1 Dollar	4,205	100 ital. Kronen	12,472
100 russ. Rubeln	188,90	100 Schweizer Franken	81,15
100 belg. Francs	8,45	100 Belatas	60,48
100 nord. Kronen	8,84	100 öst. Kronen	112,92
100 Danz. Gulden	83,84	100 000 ung. Kronen	5,90
100 Lit.	17,14	100 öst. Schilling	59,23
100 dän. Kronen	102,83	100 Istrien	87,90

befreiten das Hauptgebäude des Zuchthauses. Innerhalb einer Stunde sind von ihnen 400 Häftlinge freigelassen worden. Die Wärter wurden verhaftet, Gewehre und Munition verteilt. Telefondienstungen durchgeschnitten und die Mauern mit Wachtposten besetzt. Militärische Hilfe mußte angefordert werden. Insgesamt sind 30 Personen getötet worden.

Die Grabstätte eines Neanderthal-Menschen in der Krim.

Der Professor der Petersburger Universität, Bonifacius Kostomarov, der seit mehreren Jahren Ausgrabungen in der Krim leitet, hat in der Nähe von Simferopol in der großen Höhe Kostomarov-Knochen entdeckt, die er als die Überreste eines Kostomarov-Knochen beschreibt. In der Kostomarov-Knochen-Periode fand sie statt. In der Kostomarov-Knochen-Periode fanden sich die Reste eines Neanderthal-Menschen gefunden und ebenso die Reste eines Neanderthal-Menschen. Der Gelehrte ist der Meinung, daß er die wahrscheinlich älteste Grabstätte der Welt entdeckt hat.

Beteiligte Theater

Lobetheater

Deffingerstr. 8. Tel. R 6774.
Mittwoch, 23. September
abends 8 Uhr
Donnerstag, 24. September
abends 8 Uhr.

Der Kreidetreib

Spield nach dem gleichnamigen von Alphonse Daudet.

Theatertheater

Schwerdtstr. 3. Tel. R 6710.
Mittwoch, 23. September
abends 8 Uhr
Donnerstag, 24. September
abends 8 Uhr.

Der dreizehnte Stuhl

Kriminalstück d. Beiller.



Telephone Ring 1640.
Täglich 8 Uhr:

Hopace

Goldin

zersetzt

ein lebendes

Mädchen

und Sie
haben das
noch nicht
gesehen!?

Dazu:

Das große
Eröffnungs-
Programm!

3x erster erzielt in
der "Böllwacht"
den größten Erfolg

Gewerkschaftshaus,

Mittwoch, 23. September, abends 8 Uhr:

Schoeinschlüchten.

Weißfleisch u. Weißwurst sowie
Schädeltschüsseln in bekannter Güte.

Frei-Konzert.

Zahlreichen Besuch erwarten

Die Verwaltung.

Nußbaum-

Gaststätte

Schmedehütte 28.

Der Kuchen und die
Kneiseinföhlung wird
diese Woche bereitet.

...

Wiedereröffnung

am 24. September.

BRESLAU

20.-27.
Sept. 1925

Messe-
hallen



ALLGEMEINE NÄHRUNGS- U. GENÜSSMITTEL - AUSSTELLUNG

veranstaltet vom
Reichsverband deutscher
Feinkost-Kaufleute e. V.

*

Feinkostkaufleuten, Kolonialwaren-
händlern, Schokoladengeschäfts-
inhabern, allen Großver-
brauchern v. Nahrungs-
mitteln bietet sich

Günstige Einkaufsgelegenheit
bei 300 Ausstellern, den führenden
Firmen aus Industrie und Handel

Besichtigung jedermann gestattet!
Geöffnet von 9 bis 6 Uhr.

Stadt-Theater

Mittwoch, abends 8 Uhr:
"Salomé".
Donnerstag, abends 8 Uhr:
"Hoffmanns
Fröhlinge".
Freitag, abends 7 Uhr:
"Zunhäuser".

Schauspielhaus

Operettenbühne
Tel. Ring 2345
Täglich 8 Uhr:

Riquette.

Jeder Besucher erhält
einen kleinen Schokolade
der Firma Elsener & Co.
Freitag, 8 Uhr:
Zum 25. Male

Riquette

Sonntag, abends 3½ Uhr:
"Gräfin Mariza".



Die billige
Bezugsquelle
für sämtliche
Bedarfsgüter

Trikotagen
und
Wollwaren
in großen, extra
billigen Sortimenten!

1000 Kilo

Strickwolle

Kinder-Strickwolle
gute Qualität, in schwarz,
rot und grau verarbeitet.

50 Gramm-Lage 55 P.

Baden-
Kinder-Strickwolle

verarbeitete Qualität, in schwarz,
rot und grau, 50 Gramm-Lage 60 P.

in Stricken

verarbeitete, reine
Kanonen, 50 Gramm-Lage 65 P.

Eine Stricken

eine weiße, fine Qualität,
50 Gramm-Lage 75 P.

2 Qualitäten

Sportwolle

In Zylinderform, in hell
Farben, 50 Gramm-Lage 50 P.

ein Kettens. Qual. I. 50 P.

ein Kettens. Qual. II. 50 P.



Rindergesetz „Der kleine Gero“ oder die Landeszeitung „Fips“ gratis.

DAS BESTE VOM BESTEN!



Siegesflüge
über der

ANUGA BRESLAU

Schlesisches Landesorchester
Südpark - Konzert

Samst. 27. September, 1925
Span. F- und Tafelkonzert. Leitung: Behr

Bei Vergabe von

Druckfächern

bedrucktes Individuum und Hause,
Kommode u. Schrankmöbeln, Partien
sofern, Geschäftsbücher, Kramkästen,
Schilder, Sport- und Vergnügungs-
Viertel, ein Buchdruckerei der

Volkswacht

Breslau 2, Florstraße Nr. 40

• Neuheit! •
Gestapo
Sumphüte, Valo-
und Filzhüte

zu bekannt

billigen Preisen

und moderate Formen

10-14 Tage.

Nur direkt in der

Halle

Friedrichs

Winkel Nr. 20

• neben der Hoflöwe •

oder Dr. med. S. in S. Hof und

Friedrichs Winkel Nr. 20

oder im Geschäft der

Großherren und Dienstboten

Aus Schlesien.

Der Nero von Reinerz.

Eine schaurige, ernste Geschichte.

Eine der ersten Taten einiger Mitglieder der Zentrumsfraktion in dem am 7. Dezember gewählten preußischen Landtag bestand in einer „kleinen Anfrage“, die sich gegen den Bürgermeister von Brüxen, einer kleinen Gemeinde im Kleinland, richtete. Darin wurden ganz unglaubliche Dinge behauptet: der Bürgermeister sollte wiederholt bereits des Nachmittags betrunken im Strafengraben liegen (anstatt, wie sich das für zufällige Bürger von Brüxen giebt), dies erst abends zu besorgen; angeblich behandelt er die ganze Bürgerschaft, insbesondere ihre Verteilung, fälschlich, wozu er mit ihr zusammenzuwerken, und erhielt infolgedessen in Brüxen als Beinamen, unter dem er allgemein bekannt war, die Bezeichnung: „Der Nero von Brüxen“. Die Antwort des Ministers des Innern auf diese Anfrage ließ erkennen, daß man die Dinge doch nicht ganz richtig dargestellt hatte; er stand auf Grund der Erklärungen, die er hatte anstellen lassen, zum Einschreiten gegen den neuzeitlichen „Nero“ keinen Grund. Es scheint aber, als ob die wilden und phantastischen Schilderungen seines Verhaltens in der „kleinen Anfrage“ eine Wirkung gehabt haben, die man wohl nicht vorausgesehen hat: genau so, wie Schundeküste und Indianerromane in so manchen Jungen in den Siebzigerjahren den Entschluß reiseln lassen, ein ähnliches Leben wie die „Rothaut Winnetou“ oder die „Schlächter auf dem Kriegspfad“ zu führen, so ist angetrieben auch ein Bürgermeister in Preußen vom Inhalt dieser Anfrage so hingerissen worden, daß er beklommen hat, es dem Nero von Brüxen gleichzutun. Dieser Bürgermeister mußte in Reinerz in Schlesien, heißt Dr. Göbel und ist als Zentrumsmann auch Mitglied des Kreisausschusses von Glatz.

Die Sache singt, wie alle Dinge im Leben, klein an. Es legt Wert darauf, in keiner Gemeinde, die bekanntlich auch Autort ist, dem Geschmack des rechtsgerichteten Publikums zu spättern, benutzte Bestimmungen gegen Rechts- und Linksräder, um republikanische Versammlungen zu erschrecken, bevorzugte Matrosenkapellen und Lieder mit starken „nationalen“ Einschlag, wie den „Friedrichs-Marsch“ und ähnliche „patriotische“ Ergriffe, und wenn bei derartigen Konzerten nationalistische Liedergänze in der zügigen Stimmung gelegentlich einen jüdischen Kurgast verprügeln, so erklärt Herr Göbel auf Weiswesen hin, daß er doch nicht hinter jedem Judentum einen Polizeibeamten stellen könne. Das im „Berliner Tageblatt“ sein Verhalten kritisiert wurde, veranlaßte ihn nicht nur zu einer Berichtigung, sondern auch zu einer Harten Erregung über solche Verleumdung seiner Bedeutung. Er beschloß, es den Demokraten nun einmal richtig zu zeigen. Aus Rache hißt er am Verhängnis auf dem Rathaus seine Fahne. Auch sonst war sein Verhalten am Verhängnislage so eigenartig, daß ein Korrespondent des „Berliner Tageblatts“, der vielleicht aus besonderer Freundschaft für den Bürgermeister, den 11. August in Reinerz verbracht hat, seinem Blatte eine ganze Menge interessanter Neuigkeiten berichten konnte. Auf diesen neuen Angriff im „Berliner Tageblatt“ schrie Herr Göbel an den Korrespondenten einen Brief in einem Ton, der an Unverschämtheit sogar alles übertrifft, was wir bisher eine amtliche Stelle gegenüber einer Privatperson geleistet haben. Zu keiner Kennzeichnung möge es genügen, zu erwähnen, daß der Brief von keinem anderen Blatt als der deutsch-dötschischen „Schlesischen Volksstimme“ unter der anmutigen Ueberschrift „Aufgabe des inobdurchdringenden Weltblattes durch den Bürgermeister von Reinerz“ mit begeisterter Zustimmung im Werkstatt abgedruckt worden ist. Daß Herr Göbel ihn nicht persönlich diesem dötschischen Organ, als dem ihm nach Ton und Inhalt offenkundig nahestehenden Blatte, übergeben hat, hat er wenigstens freue untergebene Beamte, die dieses Geschenk für ihn bestellt haben.

In dem Schreiben entwidelt nun Dr. Göbel auch ungewöhnlich interessante Anfragen über Rechtsfragen, die um so merkwürdig sind, als sie eigenartige Gedanken bisher unseres Wissens von seinem Zeitgenossen vertrieben worden sind. Er beantwortet zum Beispiel, daß er verächtigt gewesen sei, am 11. August lautstark weiß rot zu flaggen; er habe dies nur aus Gründen der Neutralität nicht getan. Eine Verpflichtung zur Entschaffung einer

Waffe habe er nicht gehabt. Auch der weitere Inhalt des Briefes zeigt so eigenartige Rechtsanfragen, daß Herr Landgerichtsdirektor Hemersdorf in Magdeburg bereits ein Auge auf Göbel geworfen und ihn als geeignet für das Richteramt erklärt haben soll.

Leider gibt es nun in manchen Aufsichtsbehörden rückständige Männer, die so vorsätzliche Eigenschaften nicht zu würdigen wissen. Zu diesen gehört auch der Regierungspräsident in Breslau, Herr Jeenide. Auf eine Befreiung des Korrespondenten des „Tageblatts“, der in übergroßer Empfindlichkeit den Brief von Göbel als unpassend empfunden hatte, hat der Regierungspräsident dem Herrn Bürgermeister gegenüber das „Erforderliche wegen der Fassung seines Briefes veranlaßt“. Diese milde Formel, die für die Außenwelt bestimmt ist, hat höchstens nicht verhindert, daß das „Erforderliche“ in dem bestanden hat, was 1925 ein Brief wünscht erfordert. Im übrigen hat im sauglichen Hinsicht der Regierungspräsident, wie er mittelt, die nötigen Schritte eingeleitet, um dem Flaggenerlaß des Ministers des Innern auch in Reinerz Geltung zu verschaffen.

Wer nur glaubt, daß Herr Dr. Göbel neben einem nicht ganz einwandfreien Brieftitel eine bedeutsame Bejahung als Bürgermeister aufzuweisen hat, befindet sich in einem leichten Irrtum. Herr Göbel ruht sich nur als Badeverwalter, der seinen Angestellten aus rechtgerichtlichen Kreisen den Außenwelt auch politisch recht angenehm gestalten will. Um die Stadtverwaltung sich zu kümmern, davon hat er in den letzten Monaten abgezogen; seine Überleitung, offenbar durch Briefe an Zeitungsvertreter, verhindert, daß er seit Monaten, den Sitzungen der Stadtverwaltung beizuhören. Mit dem Stadtverordnetenvorsteher hat er sich seit langem überworfen; und an der letzten Stadtverordnetensitzung hat er überhaupt kein Mitglied des Magistrats mehr teilnehmen lassen. So hat sich denn Herr Dr. Göbel in einem „Nero“ in Reinkultur gewandelt.

Nur ein einziger Unterschied ist da. Als Kaiser Nero einst Rom in Flammen stieß, da hatte er leider keine Aufsichtsbehörde, die dies verhindern konnte. Ein Nero in Reinerz aber hat auch bei weniger tollen Unternehmungen noch vorgelegte Dienststellen über sich. Daher wird der Antrag der Stadtverordneten-Versammlung, die Mitgliände durch die vorgelegte Dienststelle nachzuholen und einen laufverbindlichen Kommissar dorthin zu schicken, bei einem so unbegrenzten Vorgesetzten, wie Herr Regierungspräsident Jeenide für Herrn Göbel ist, vermutlich Gehör finden oder bereits geründet haben. In unserer Republik können eben leider große Männer wie Nero-Göbel nicht zu ihrem Recht kommen; sie erlöten jede Persönlichkeit.

Mit einer kleinen Anfrage haben wir begonnen; wir wollen mit einer solchen, und zwar an die Zentrumspartei, schließen: Was sagt sie eigentlich zu solch einem tüchtigen Mitglied? Sollte es sogar zutreffen, was man in den Kreisen Glatz und Habelschwerdi meint, daß man vor drei Jahren, als der Landtagswahl in Habelschwerdi zu besetzen war, in manchen Kreisen schlesischen Zentrumskreisen auch an Göbel gedacht hat? Vielleicht bestätigt ja das auf dem Boden der heutigen Staatsform stehende Zentrum nach diesen Vorommittagen einmal etwas eindrücklicher mit diesem seinem liebsten Parteifreund.

Schwerer Straßenunfall.

2 Schwerverletzte.

Gestern abend gegen 5½ Uhr ereignete sich auf der Landstraße zwischen Schreibendorf und Michelwitz, in der Nähe des Schreibendorfer Friedhofes, ein bedauerlicher Unfall. Ein von Richtung Michelwitz kommendes Personenzug führte in einen etwa 25 Mann starken Radfahrertrupp, bewaffnet, die sich gemeinsamlich auf dem Heimweg von ihren Bewohner befanden. Das Auto, ein Zweiradler, wurde vom Eigentümer selbst gefeuert. Dieser gab eine ungewöhnlich kurze Schüsse vor dem Trupp Warnungssignale. Dagegen die Radfahrer vorläufigst möglich auf der rechten Seite führten, wurden die beiden ersten Fahrräder vor dem Auto erfaßt und von den Radern geschleudert. Durch den Anprall wurde das Auto nach der linken Seite gerissen und fuhr mitten in den Trupp hinein. Sieben Arbeiter wurden dadurch verletzt, zwei davon, die Bauarbeiter Kratzel aus Klein-Liebisch und Liedtke aus Groß-Döbern, sehr schwer. Ersterer erlitt schwere Kopfverletzungen, sodass er vor Schmerzen schrie:

„Schlägt mich tot.“ Letzterer trug einen schweren Beinbruch davon. Beide mußten mittels Krankenauto der Freiwilligen Sanitätskolonne Briesk nach dem Städtischen Krankenhaus gebracht werden. Sieben Fahrräder wurden zerstört. Die Autonummer sowie die Personalien des Besitzers konnten durch den Landesgericht festgestellt werden. Der Unfall dürfte noch ein gerichtliches Maßspiel haben.

Schmarje. Ein Schadenfeuer entstand am Montagnachmittag in der dritten Stunde auf dem Anwesen des Hausbesitzers Krebs. Der Siegwerd des dort wohnenden Bauarbeiters Richard Röhl, geriet auf unaufgklärte Weise in Brand und das kleine selbstgezimmerte Holzgebäude wurde in Raub der Flammen. Hervorragende Domänenarbeiter befanden das Feuer auf keinen Verdacht. Die zwei Sieger des R. wurden in Folge Brandwunden geschlägt werden.

Kreuzburg. Aufhebung der Hundesperrre. Wie mitgeteilt wird, gilt vom Montag, den 21. September ab, die Hundesperrre für den gesamten Kreis Kreuzburg als aufgehoben. Rüders, Festnahme eines Straflings. Ein aus dem Gefängnis in Reinerz entwichener Strafling, der sich Baudynasti nannte, wurde hier wieder festgenommen. Er war im Gaftbaus „Zur Waldschänke“ eingetreten. Als er sich dann dort folgt sah, lief er querseiteln, wurde jedoch mit Hilfe eines scharfen Hundes gestellt.

Berichtigung. Die Notiz über die Vereinbarung zwischen der Schlesischen Dampfer-Compagnie und deren Arbeitern, in Nr. 210 unserer Zeitung, muß wie folgt berichtig werden: Der unter dem 24. August 1925 geschlossene Schiedsentscheid der Kranführer und Bollwerksarbeiter der Schlesischen Dampfer-Compagnie ist von der Arbeitnehmerchaft abgelehnt worden. Es wurde der Schlichter der Provinz Niederschlesien angerufen und unter dem 3. September 1925 nach eingehender Beratung folgende Vereinbarung getroffen: Der Schiedsentscheid vom 24. August 1925 wird von beiden Parteien anerkannt mit der Aenderung, daß die Löhne um 12 Prozent erhöht werden. (Gehalt für den Bollwerksarbeiter über 24 Jahre 27,50 Mark.)

Rätsel-Ecke.

Kreuzrätsel.

a	a	a
a	d	b
e	e	e

e	e	e	b	b	i	i	i
m	m	m	m	m	m	n	n
n	n	n	o	o	r	r	r

t	t	t
f	u	u
w	s	s

Vorstehende Buchstaben sind so zu ordnen, daß die drei längsten wagerechten und senkrechten Reihen bezeichnen: 1. Musikinstrument, 2. Mechanismus, 3. Schlachtfest in Brandenburg.

Auslösung zum Silberrätsel.
Im Arm der Liebe ruht sich's wohl.
1. Infel., 2. Marlborough, 3. Arno, 4. Roslow, 5. Moses,
6. Diependoch, 7. Epinac, 8. Rossini, 9. Leuchtag, 10. Idiot,
11. Esneh, 12. Breisgau, 13. Erler.

Auslösung zum Bleirätsel.
„Stolle, Stulle.“

Familien-Anzeigen

Stimme selbst der Sänger!

Unverwacht und plötzlich verstarb durch Unfall unser lieber Sohn

Artur Fröhlich

Wir bedauern für unseren Sohn diesen herben Verlust und werden seiner gedenken.

Der Volkschor Breslau.

Beerdigung: Donnerstag, 24. September, nachmittags 4½ Uhr, von der Halle des Coseler Friedhofes.

Verlust der Fahrkartenhälften Breslau.

Am 18. September verstarb nach langer Leidens-Verwandlung, der Stellmacher

Paul Walzebuck

im Alter von 41 Jahren.

Ein ehrwürdiges Andenken werden ihm bewahrt.

Die Mitglieder der Zahlstelle Breslau.

Beerdigung: Mittwoch, vormitte 11 Uhr, von der Leichenhalle des Salvator-Friedhofes.

Am 19. September verstarb nach langer Leidens-

Verwandlung, der Stellmacher

Wilhelm Rost

im Alter von 33 Jahren.

Ein ehrwürdiges Andenken werden ihm bewahrt.

Die Mitglieder der Zahlstelle Breslau.

Beerdigung: Mittwoch, den 23. September, um 1 Uhr, von der Leichenhalle des St. Pauli-Friedhofes in Cölln zw.

Ich habe jetzt Sprachlehrer in

Breslau

am Schönauer 6, I. Etg. — Telefon 616-0000

Dr. Hauke

Professor an den öffentlichen Kranken-Anstalten in Breslau.

Telefon: Breslau 1-1000

oder 2-0000

Unterhaltung

Das Auto.

Story von Georges Bourcet.

Autorisierte Übertragung von Johannes Kunde.
In Brunn-sur-Aisne erregte es großes Aufsehen, als der begierige Dorfsvorsteher Sylvain Taponnier, nachdem er Kohlenhandel in Paris Millionen eingezogen, wieder dahin aufschied.

Die Leute hatten ihn vor 15 Jahren als Knecht gekannt, vor er — um sein Glück in der Hauptstadt zu suchen — fortzog war. Das ein Mensch so gewöhnlicher Herkunft solche erzielten konnte, bewies zur Gehrige, in welchem Karaffenland er seine Geschäfte gemacht hatte.

Diese Pariser" — sagte man Brunn mit spöttischer Verung — "haben überhaupt keine Ahnung davon, was heutzutage das Leben kostet."

Vor seiner Rückkehr ließ sich Sylvain Taponnier ein Häuschen am kleinen Stil neu bauen. Dieses wunderliche Lusthaus hatte die phantastische Größe eines Opernhauses am Ufer Aisne erscheinen lassen. Räume für die Dienstboten wurden geschaffen, eine Garage für ein Auto kam hinzu, denn Taponnier bezahlte ein solches.

Er war der erste Sohn seiner Scholle, der seinen Mitbürgern den blendenden Anblick eines Autos — dieses elstorianischen Reichs — gewähren konnte. Andere, die einst gezogen waren, kamen mit verlängerten Gürtelgütern zurück, eben Land, Häuser, Aktien — und verloren ihre letzten Jahre allgemeiner Armut. Aber das unverholtene Luxus eines Autos sie nur Sylvain gelebt.

Das ganze Dorf stand auf der Straße, wie Sylvain Taponnier am Bolant, mit Tieren bekleidet, hat und einen mächtigen geräuschvollen Einzug hält. Neben ihm — auch in einem Welschmuck — seine "Dame".
"Habt ihr die Zahlen hinten an dem Auto gesehen? fragte Klatschmäuse", die zeigen wahrhaftig an, wieviel Millionen dat." Dieser Anblick stimmt alle bei. Uebrigens bemühte der neue Einwohner von Brunn die Legende glaubhaft zu sein. Am Eingang der Villa los man auf einer mit goldenen Steinen bestückten Kupferplatte:

Sylvain Taponnier
Millionär.

Zum Erstaunen der Böoten und anderer Beamten der Post brachte er Briefe, die diese seltsame Aufschrift trugen. Von Seiten wurden ihm Huldigungen zuteil. Alle, die ihn kannten und misstrauten, als er nach den Treibstoffen des Dorfes führte, zogen ihren Hut, wenn er in seinem eierten Anzug, die Peitsche im Munde, die Leute forderte und freudlich begrüßend, vorüberging.

Er wurde des Weihrauchs nicht müde.

"Sie müssen sich im Gemeinderat bekannt machen. Was einen prächtigen Maire Sie abgeben würden!"

Hal! Hal! Ich sage nicht nein."

Mittlerweile pflegte er seine Populärität. Täglich fuhr mit seinem Auto auf den Landstraßen; er fand laufend Freunde, die die Leute zu verpflichten.

Steigen Sie ein, guter Mann! — "Tante! Tante! Liebes Frau!" In Markttagen röhrt man seinen Wagen voll Weiber, die — Erschöpft auf dem Sod — es sich auf den Polstern bequemten, freiließen, ihre Hälse reichten. Es bereitete ihm Spaß, zu erschrecken, wie heimlich glücklich zu hören, wenn das Auto eine Windsbraut durch das Dorf jagte. "Herr Taponnier, werden noch jemand überfahren!" Er überfuhr nur Hühner, Gänse. Über er bezahlte hin. Sozusagt sehr gut. Ich habe in Tarif wippschafft", erklärte er unvorwürfigerweise. "Ich lege den doppelten Preis des überfahrenen Tieres. Rücksicht für ein Huhn, hundert für eine Gans. Bei einem Rücksicht für einen Hahn zwischen 300 und 400 . . ." Und für Kühe?" fragte eine Nachbarfrau. "Ich habe noch keiner ein Rind getan; die Kühe sind gescheiter, die verstreben sich auf die Fächer." Seit diesem Tage vermautet Herr Taponnier sehr geschäftig. Er möchte das Tempo noch so sehr verlangsamen — in einem dummen Vogel gelang es immer, unter die Räder kommen. Diese Fälle ereigneten sich zumeist in der Nacht, es Zweifel durch die Leutern geblendet, blitzten sich Hühner, Gänse, vom Schwund ergriffen, um die Welt unter den Augen. Man hätte von einer Selbstmordepidemie des gesamten Volkes sprechen können. Es verging fast kein Morgen, dem nicht das häusliche Haus den Besuch einer Bäuerin bringt, die — Tränen in den Augen — ein zerstampftes Huhn zeigt. Taponnier entschuldigte sich wegen seiner Ungeschicklichkeit und zuckte.

"Wenn du so weiter machst", lagte Sophie Taponnier, "dann ist dein Ruhm vor der Tür! In einer solchen Gegend muß Milliardär, nicht nur Millionär sein!" — Alle Sonntage zählte der Millionär den Einheimischen ihres Geträumt. Die Leute des Ortes hielten vom Boden über seine Freigebigkeit zu. Herr Taponnier fregte eines Abends Félicité Bayol, der habigeren Bäuerin des Ortes, haben Sie schon mal einen Menschen überfahren? Mit diesen verdamten Schinen ist alles möglich . . . Nehmen wir an, daß das Auto plötzlich zerplatzt . . . Dann würde ich den guten Mann abholen", erwiderte Taponnier lächelnd. "Wieviel würden Sie mir?" Da der ganze Saal die Blöße auf ihn richtete, fragte ohne eine Miene zu verzichten: "Hunderttausend Franken!" Köpfe senkten sich nachdrücklich. "Hoho!" brummte Bayol sich hin. Eine seltsame Fügung wollte es, daß das nur die Bäuerin — nach einem durchgezogenen Abend — erzeugte Blut zur Wirklichkeit wurde. Wie das Auto eines Abends brennenden Paternen nach Brunn heimföhrt, stand plötzlich einer Dertlichkeit, die den Namen "Katharina" trägt, eine hässliche Gesicht. Man wußte nicht, wofür sie gekommen war mit erhobenen Armen vor dem Wagen. Ein Jukkemann rief: "Schrei! Die Räder führen über einen Körper. Man hört den Lärm des 'Dortfrottoirs' auf. Er war der Bruder verschlagenen Bayol. "Schon zwanzigmal seit einem Monat ich ihn vor meinem Wagen" rief Taponnier erster sich, heißt sich für Sophia und wollte sie Sonne zum Stillstande meinte Bayol, der herbeigelaufen war. "Ein armer, armer, armer Bursch! Das ist seit einem Jahr mindestens Ihr Bruder Moro. Man kann in diesem Dorf nicht mehr gehen . . ."

Zum Glück gibt's Geesse. "Wienstet?" fragte Millionär leise. "100.000 — wie Sie zugesagt haben" — 100.000 für einen Bruder? Ich habe einen vernünftigen Menschen gesprochen. Ein Bruder ist sehr wertvoll, der Reichtum der Familie, sagt das Sprichwort . . . Wenn Sie einen solchen stellte das Gesetz aus vorziehen . . ." Ohne zu wissen, willigte Herr Taponnier in die Summe.

Hinterher verstand er, seiner Frau das Unglück. Keine arme Sophie, unsere 200.000 Franken sind falsch! müssen Autos und Autos verkauft und uns wieder nach außen auswandern . . . Wie sind jung und haben noch Zeit wieder einzutragen . . . Sie ist wieder ein kleines Kind geworden, wie du wie früher als Kellnerin gehen . . ." Und du mein armer Sylvain?"

So wurde Leiser eines Millionärs. In dieser Gegend in beträchtlichen Erhebungen gekommen. Uebrigens — in Straßen von Paris verläßt nicht ein betriebsames Ge-

Ein neuartiges Schiffsteuer.

In unserer Zeit des raschen Fortschritts auf allen Gebieten der Technik bemüht man sich, auch Borrillungen, wie Segel und Steuer, deren Bau und Formgestaltung durch Jahrtausende lange Überlieferung endgültig festgelegt haben, durchgreifend umgestalten und auf diese Weise ihre Leistungsfähigkeit zu erhöhen.

Flechner hatte bekanntlich schon vor der Errichtung seines Rotors ein neuartiges Steuer konstruiert, das durch die Beigabe einer hinten angebrachten kleinen Steuerflosse leicht handlicher wurde. Statt die große Steueroberfläche mit erheblichem Kraftaufwand mittels einer Steuermaschine, die bei großen Schiffen eine Leistung von 100 und mehr Pferdestärken hat, zu bedienen, beschränkt man sich hier auf die weit geringeren Kräfteaufwand bedingende Betätigung des hinteren Hilfssteuers und erreicht hierdurch die gewünschte Einstellung des Hauptsteuers.

Das kleine Hilfssteuer verhält sich hierbei zur Hauptsteueroberfläche wie diese zum Schiffskörper, das heißt, sie ersetzt ihr die eigene Richtungssteuerung, genau so, wie das Hauptsteuer nachher den Schiffskörper in die eigene Einstellung zwingt.

Eine andere Lösung des Problems hat kürzlich der Frankfurter Mediziner Alois Koch gefunden: Das Hauptorgan seines "Stromdruckentlastungssteuers" ist ein System von Klappen, die sich auf einen Hebeldruck öffnen und, da das hindurchfließende Wasser dann keinen nennenswerten Widerstand mehr findet, auch ein großes Boot ohne irgendwie beträchtlichen Kraftaufwand zu betätigen gestatten. Werden dann die Klappen geschlossen, so verhält sich das Steuer ganz wie die starre Steueroberfläche des gewöhnlichen Steuerruders und sorgt für die gewünschte Steuerung des Schiffes. Durch Drosseln und Schließen der Klappen bewirkt man, daß das neue Steuer sich schneller und leichter in jede gewünschte Windrichtung bringen läßt. Während auf dem Flechnersteuer ein Gesamtdruck lastet, der bis 6 Tonnen betragen kann, hat das Kochsche Steuer bei der Steuerung kaum nennenswerten Widerstand zu überwinden. Hieraus ergibt sich leichte Bedienung und schnellere Wirkung, — zwei sehr erhebliche Vorteile für die Schifffahrt. Man kann, wie Beobachtungen auf dem Main bestätigt haben, mit dem Kochschen Steuer (dem Normalsteuer gegenüber) eine sehr erhebliche Kraftersparnis (75—80 Prozent) erzielen und doch jede beliebige Schwenkung des Schiffes sofort bewirken.

Dr. A. Grädewitz.

Ist die künstliche Goldherzeugung möglich?

Die Mitteilungen Professor Miethe und seines Mitarbeiters Stammreich über die künstliche Erzeugung von Gold haben vor wenigen Monaten erst die ganze Welt erstaunen lassen; der alte Traum der Gelehrten, Gold aus unedlen Metallen herstellen zu können, schien erfüllt, wenngleich auch zunächst eine praktische Verwertung der neuen Erfindung nicht möglich erschien.

Neueste Berichte über Nachprüfungen jener Forschungen machen es aber wahrscheinlich, daß Miethe ein Geschäftsteller unterschaut ist, der die Richtigkeit seiner Angaben zumindest sehr zweifelhaft macht. Bekanntlich hat Miethe Quecksilber in einer Quarzlampe dem elektrischen Strom ausgesetzt und will nachher Gold darin gefunden haben. Nach den modernen Theorien erscheint dies als immerhin möglich. Die Physik lehrt, daß die Atome aller Elemente aus den gleichen Bausteinen bestehen, aber in verschiedenen Zahl: die Eigenart der Elemente beruht also auf der Zahl der "Elektronen" in einem Atom. Verändert man diese Zahl, dann wäre also das Problem der Verwandlung der Elementen in Gold gelöst.

Miethe hat nun angenommen, daß der elektrische Strom dem Quecksilberatom ein Elektron entzieht, das dadurch die Elektronenzahl des Quecksilbers vermindert und auf die des Goldatoms gebracht wird — mit anderen Worten das Quecksilber in Gold verwandelt wird. Um das behaupten zu können, war natürlich notwendig, daß nicht schon vorher Gold im Quecksilber vorhanden war.

Und hier liegt der Fehler! Natürlich hat auch Miethe das Quecksilber vorher untersucht, aber, wie es scheint, nicht gründlich genug! Vor allem hat es sich erwiesen, daß das Quecksilber des Handels in einer goldhaltig ist. In jeder Thermometerfügel also ist eine Spur Goldes enthalten; natürlich handelt es sich hier um winzige Mengen, Millionstrogramm nur, aber doch liegt hier eine Fehlerquelle. Die von Miethe angewandte Methode entfernt nämlich, wie genaue Nachprüfungen ergeben haben, das Gold nicht restlos.

Wenn diese "Reinigung" aber durch wiederholte Diffusion gelungen ist, dann bleibt die Beobachtung mit dem elektrischen Strom ganz wirkungslos: es findet sich auch nicht eine Spur von Gold! Also ist es einfacher, doch nichts mit der Goldfabrikation — aber freilich das lezte Wort in dieser Angelegenheit noch nicht gesprochen und man muß die Erwiderung Miethes abwarten. Und noch eines: die Möglichkeit ist in dem Verwandlung der Elemente steht außer Frage, ihre Verwirklichung ist nur eine Frage der Zeit.

Dr. Berner.

"Veland" von Gerhart Hauptmann.

Die Hamburger Uraufführung am 18. September 1925.

Weshalb in Hamburg? fragt man sich, an einem Theater mit Provinzialkunst und niedrigem Klang? Und erst nachdem Beland vorübergeht ist und der Vorhang gefallen, dann merkt die Frage auf: Sollten andere Theater das Stück nicht gemocht haben?

Wenn ein Drama als Porträt der dichterischen Persönlichkeit eines Verfassers gelten kann, so ist von diesem auszugehen: Es steht im Abzug von durchaus abgenutzter Platte, dieg und verjähmtem. Wer ein gutes Gedächtnis hat, erkennt noch Gerhart Hauptmanns häude Kostüm darin wieder.

König Harald Schönhaar hält Beland, einen ehemals mächtigen Schmiedekünster, in seinen Dienst gefangen. Um seiner Mutter zu sein, hat er ihn töhlen lassen. Beland ist ein scheußlicher Unhold geworden. Hauptmanns Stück handelt von seiner Mutter. Er tölt König Haralds junge Knaben und vergewaltigt seine italische Tochter. Er lässt endlich König Harald ein, gibt ihm das Blut seiner Söhne zu trinken und führt die Tochter Boddum als seine dienstlose Magd und Babsin vor. Danach schlägt er auf selbstgemachten Flügeln aus seiner Höhle empor.

Der Hergang ist mit Kunst so gestaltet, daß er im dritten Akt Spannung und Aufregung hervorruft. Aber innere Teilnahme erweckt er nie. Blut, Herz und Hirn langweilen sich dabei. Es sei denn, daß das Hirn sich vergeblich damit beschäftigt, Geistiges, das rauchig aussiekt und wieder verschwindet, als tragende Idee zu verbinden. Hauptmann hat anscheinend nebenher in dem gelähmten Unhold das Proletariat symbolisiert wollen. Wenn dem so ist, so bedeutet seine grausige und doch hörwundliche Rache, seine Befreiung und der angeklungte Ring in hantelten Gestalt: Revolution und sozialistische Bewegung, freiheitlich-kommunistischer Gesichtspunkt aus gesehen.

Die Hamburger Zuschauer merken wohl nichts von sozialistischen Untertönen, sondern spendeten nachdrücklichen Beifall. M. B.

Die sozialpädagogische Bedeutung der Schulgemeinde.

Von Professor Dr. M. H. Baede.

Die Idee des sozialen Volksstaates lehrt unbedingt voraus, daß seine Bürger gewillt und befähigt sind zur Selbstbestimmung, Selbstverwaltung und Selbstziehung, sowie zu sozialen Denken und Handeln. Es ist deshalb eine der pädagogischen Hauptaufgaben, die Jugend schon zum rechten Gebrauch der Freiheit, zur Selbstdisziplin, zu freiwilliger Einordnung in die Gemeinschaft und zu werktätigem Gemeinsinn zu erziehen.

Wie im Staate, so herrsche auch in der Schule bisher das Bevormundungs- und Beaufsichtigungssystem. Die alte Erziehung stand unter dem Zeichen des Herrschafts. Sie trennte den Jüngling, indem sie ihn unter die Herrschaft starker pädagogischer Dogmen stellte. Die unerträgliche meist den gebundenen Drang zur Freiheit, statt ihn fröhlig zu benutzen und in die richtigen Bahnen zu lenken. Weil sie so verfuhr, wurde sie vom Jüngling als etwas Fremdes, ja Feindliches empfunden, dessen jegliche Eigenart tödenden Einwirkungen er sich möglichst zu entziehen oder gar entgegenzustellen suchte.

Eine andere Lösung des Problems hat kürzlich der Frankfurter Mediziner Alois Koch gefunden: Das Hauptorgan seines "Stromdruckentlastungssteuers" ist ein System von Klappen, die sich auf einen Hebeldruck öffnen und, da das hindurchfließende Wasser dann keinen nennenswerten Widerstand mehr findet, auch ein großes Boot ohne irgendwie beträchtlichen Kraftaufwand zu betätigen gestatten. Werden dann die Klappen geschlossen, so verhält sich das Steuer ganz wie die starre Steueroberfläche des gewöhnlichen Steuerruders und sorgt für die gewünschte Steuerung des Schiffes.

Durch Drosseln und Schließen der Klappen bewirkt man, daß das neue Steuer sich schneller und leichter in jede gewünschte Windrichtung bringen läßt.

Während auf dem Flechnersteuer ein Gesamtdruck lastet,

die Grundlage aller wahren Erziehung bildet aber gerade das gegenseitige Vertrauen. Nur der Lehrer wird auf die Jugend einen wirklich erzieherischen Einfluß ausüben können, der das Vertrauen der Jugend genießt. Dieses Vertrauen kann er sich aber nur dadurch eringen, daß er keinen Jünglingen nicht als Vorgesetzter, als der Herrscher in der Klasse, sondern als der treue Helfer und verständnisvolle Berater entgegentritt. Er zieht nicht die Eigenart des Jünglings zu seinem und der Gemeinschaftsleben entfalten helfen; das kann aber nicht geschehen durch herrisches Bevormunden und mißtrauisches Beaufsichtigen und Verunsicherung, durch heimliches Vorwissen, ja vielleicht sogar durch geheime Spionage, ja hier und da erbitterter Feindschaft, die natürlich eine wahrhafte und fruchtbare Erziehungsarbeit von vornherein unmöglich macht.

Die Grundlage aller wahren Erziehung bildet aber gerade das gegenseitige Vertrauen. Nur der Lehrer wird auf die Jugend einen wirklich erzieherischen Einfluß ausüben können, der das Vertrauen der Jugend genießt. Dieses Vertrauen kann er sich aber nur dadurch eringen, daß er keinen Jünglingen nicht als Vorgesetzter, als der Herrscher in der Klasse, sondern als der treue Helfer und verständnisvolle Berater entgegentritt. Er zieht nicht die Eigenart des Jünglings zu seinem und der Gemeinschaftsleben entfalten helfen; das kann aber nicht geschehen durch herrisches Bevormunden und mißtrauisches Beaufsichtigen und Verunsicherung, durch heimliches Vorwissen, ja vielleicht sogar durch geheime Spionage, ja hier und da erbitterter Feindschaft, die natürlich eine wahrhafte und fruchtbare Erziehungsarbeit von vornherein unmöglich macht.

Die Grundlage aller wahren Erziehung bildet aber gerade das gegenseitige Vertrauen. Nur der Lehrer wird auf die Jugend einen wirklich erzieherischen Einfluß ausüben können, der das Vertrauen der Jugend genießt. Dieses Vertrauen kann er sich aber nur dadurch eringen, daß er keinen Jünglingen nicht als Vorgesetzter, als der Herrscher in der Klasse, sondern als der treue Helfer und verständnisvolle Berater entgegentritt. Er zieht nicht die Eigenart des Jünglings zu seinem und der Gemeinschaftsleben entfalten helfen; das kann aber nicht geschehen durch herrisches Bevormunden und mißtrauisches Beaufsichtigen und Verunsicherung, durch heimliches Vorwissen, ja vielleicht sogar durch geheime Spionage, ja hier und da erbitterter Feindschaft, die natürlich eine wahrhafte und fruchtbare Erziehungsarbeit von vornherein unmöglich macht.

Wir wollen die Jugend aber nicht nur zum richtigen Gebrauch der Freiheit, sondern auch zu werktätigem Gemeinsinn, zur Arbeit in Dienste der Gemeinschaft erziehen, und auch dazu ist die Schulgemeinde die geeignete Institution. Sie ist ja nichts anderes als eine konsequente Fortbildung des Jungen im Begriff der "Klasse" liegenden Charakter einer Gemeinschaft. Durch die Schulgemeinde soll diese Gemeinschaft systematisch für die Erziehung zu sozialen Denken und handeln nutzbar gemacht werden. Damit nämlich soziale Gefügung entstehen, ein sittlicher Charakter zu bilden kann, muß Gelegenheit zu praktisch-sozialer Bildung gegeben werden. Das ist aber nicht gegeben in der Vereinigung eines intellektuellen Unterrichts, wie ihn die heutige Schule betreibt, sondern nur in einem diebstahligen, lebendigen Gemeinschaftsleben. Deshalb ist die Erweiterung der Arbeitsgemeinschaft der Klasse zur Schulgemeinde auch eine notwendige Fortsetzung sozialer Erziehung. Die Schulgemeinde allein gibt Gelegenheit, alle jugendlichen Triebe in Tätigkeit zu legen. Sie allein fordert beim Jüngling auch die Erkenntnis, daß die Menschen in manigfacher Beziehung und Abhängigkeit zu einander stehen. Eine große Einheit bilden, und daß der einzelne deshalb nicht nach seinem Willen handeln darf, weil sein Tun und Dasein für das Wohl und Wese seiner Mitmenschen von Bedeutung ist. Das ist das Wesen und vielleicht ein ethisches Striberium jüngster Schule der sozialen Gemeinschaften, die in der Schulgemeinde durch das allgemeine

Wohlbefinden der Schule den Gegenwart und die Zukunft durch das Verbot gegenrechter Hilfe, die ja gerade ein

Beitreten geht, bestreite sozialistische Pläne, die in den Arbeitsgemeinschaften und sonstigen Einrichtungen der Schulgemeinde der sozialen Orientierung gegenrechter Hilfe zu verbieten

Sohibertätsgesäß, zu fröhlicher Einsetzung in die soziale Or-
ganisation, zu gegenseitigem Verstehen und Schätz-gelassen-lassen,
zu bewußtem sozialem Denken und Handeln sich organisch
entwickeln.

Das Leben in der Schulgemeinde ist so zugleich die fruchtbarste und lebendigste Form volksbürgerlicher Erziehung; denn nur, was den ganzen Menschen passt, wirkt nachhaltig auf sein Verhalten, nicht aber eine ganz einseitig intellektuelle Belehrung, wie sie im sogenannten staatsbürgerlichen Schulunterricht ver sucht werden ist. Es ist ferner auch in der Hinsicht ein außerordentlich wichtiges Erziehungsmittel, daß es die Entstehung jenes von der alten Schule geradezu systematisch gesuchten, völlig unpolitischen Typs des Intellektuellen verhindern wird, der sich vom öffentlichen Leben glaubte zurückhalten und lediglich seinen persönlichen Sympathien und Neigungen widmen zu dürfen, und der dadurch unermesslich die Entwicklung der Politik und unseres ganzen öffentlichen Lebens stark mitverantwortet hat.

Charlie Chaplin's moralische Sendung.

Aus London wird uns geschrieben:

Wie sehr haben sich die Zeiten geändert, seitdem das Kino in den Vorstadtkinos und Zeltbuden der Jahrmarkte eine heimliche, illegale Existenz führte, verachtet auch von seinen Freunden, von allen Schulmeistern des Lebens mit erhobenen Zeigefingern verdammt und von der Presse gerade noch im Insideranteil geduldet! Heute darf man von der europäischen Erstaufführung eines amerikanischen Films als von dem wichtigsten Ereignis der Woche ohne Entschuldigung sprechen; und wer wagte es noch, einer zur Ordnung zu rufen, wenn man vom neuen Chaplin-Film, wie von den wenigen guten Dingen dieses Tales des Jammers spricht?

Auch äußerlich ist alles anders geworden: ein Kinopalast im Zentrum der Stadt, am Strand, der mythischen Straße Londons, die den Fremden in der ersten Stunde seines Londoner Aufenthalts magnetisch in ihren Bereich zu ziehen pflegt. Preise von den billigen Sägen zu einem Schilling bis zu den bevorzugten Plätzen, die nur den Trägern der Supertax, der Steuern für die oberen Zehntausend, erreichbar sind.

Das Haus ist seit Wochen ausverkauft, im Parkett sitzt die Thalang der Filmkritiker, so ernst wie jene verschöllene Gattung der Theaterkritikern des 19. Jahrhunderts, deren wir Dreißigjährigen uns gerade noch, wie an eine Sage erinnern. Und draußen, vor dem Theater, buchstäblich hunderie und aberhunderie, die Südländer beseidend, die sich in der Zwischenpause im Vorraum ergehen. Ein ganzer Park von Autos, von den billigen Zweitatern bis zu den Luxuscoupees mit den literarischen Dichtern und Charfeuxen.

Charlie Chaplin hat lange geschwiegen; es ist Jahre her, seit er zuletzt in einer neuen Handlung und seiner alten Gestalt über die Leinwand schritt. Seither sind neue Esterne am Firmament des Films aufgegangen und wieder versunken; Harold Lloyd, Rosa Talmadge und andere sind in immer neuen Verwandlungen bejubelt und belauscht worden (ja man flüstert hier neis im Film, wie nur jemals im Theater des Kontinents) — aber feins, vor ihm und nach ihm, ist geliebt worden, wie Charlie, der sich im Herzen von Millionen einen Platz geschaffen hat, ganz nahe bei den teuersten und geliebtesten Erinnerungen eines jeden Einzelnen. So doch einem eine leise Rührung befällt, wenn er plötzlich wieder vor uns steht, wie einst, im zu kleinen Melonenhut, dem magischen Spazierstab und dem unbeschreiblichen, wie unsere prüden Vorfahren die Holen zu nennen pflegten. Charlie ist wieder gelehrt, in seinem ganz hilflosen Güte, diese vom Schicksal entzerrte Gestalt, mit dem Herzen eines Löwen und dem Gange einer Hans. Um seine alte Gestalt hei er diesmal, „The Gold Rush“. „Die Jagd nach dem Gold“ betitelt den Film eine realistische, teilweise pathetische Handlung gehabt, die dort von unbeschreiblicher, unvergeglicher Komik ist, wo das Pathos der Handlung und der Raum mit dem Schenzengeleg dieser Figur zusammenirkt, die hier geradezu der „Gemein“, der Einsame, der Angesichter, der Unterdrückte, gerufen wird. Die Handlung spielt in den Bergen Alaskas, vor dreißig Jahren, als alle Glücksucher der Welt, alle misgrauteten Einsteiger in die unendliche Schneekedeende Einöde kürzten und gebrochen und um die letzte Hoffnung ärmer oder als reiche Männer zurückkamen. Wie Charlie mit den Tausenden aus sieht, in seinem düsteren Gewand sprierend den Gebirgsstab wendend, mit sell-samem Gesellen zusammenlebt, vom Tod und Untergang bedroht, hangernd seines kleinen Schuh losen und mit Andacht verabschieden muss, um dann bis zum Ende in einem Schuh, den andern Fuß, in einen unvorstellbaren Tod geführt, durch die Welt zu ziehen, wie er, der verlassene Tramp, lächelnd und lachelich zugleich, an den Toren des großen Lebens der Goldsucherstadt steht, den strimollen Söter, der schönen Georgia für Ernst hält und sie geliebt glaubt und lächelich vor ihr wildlich geliebt, als Wulfs-

Trinkgeld-Märtheium.

Effekte aus Spalten von Alfred Döblin

Zu lange bin ich schon in Kreuz, zwei Wochen. Das Klimazentrum des Süßwassers dem einer Stadt beginnt: nicht der Urmenschenstamm, sondern der Kampf mit dem Hotelpersonal, gegen die Freiheit des Triebgeldsmangels. In dieser Stunde werde plötzlich verbannt und in die Hand des liebster Gedanke gegeben. Die Zeit auf die Begegnung mit diesen Menschen steht mit jede Nacht vor der Seite. In Wörtern ließ mir die Bierbrauerin darin einen Faden, der mich befahlte, liegen — sie hatte gegen mich schon geheimnisvolle Handbewegungen gemacht — was zuletzt ihr höchstlich Sinnvolles war zuließ ihr. Ein Kommissar in demselben Hotel, der mir erneut die Schuhe putzen wollte, weil kein Kollege von dieser Dienststelle mich derselben hätte, blieb so überrascht in seine Hände, als ob ihm plötzlich Gräber gebl. für sich selbst liegen würde, ging auf, als er mich plötzlich beobachten sollte. In Beobachtung saß der Kommissar weisses Hemmels, der weissen Schiffer bestimmt getragen hatte, nicht von wegen: Drücke, Kreisfeinde bescherte die Hand in den Hagen: „Es ist zu wenig, es ist zu wenig.“ Er wußte für dieses Hemmertreffen sehr beunruhigt, als wenn es eine neuen endeten den Schiffer anzutesten hätte zur Zuhause lassen. Seigt, in Kreuz, groß und ruhig, fröhliges Gesicht, die Treppe weisses Hemmels. Es liegt hier seit Jahren. Hier kann jetzt ein Kind nicht mehr Gott. Sie sind ausgewichen, weg Existenzen lassen. Beobachtung hat sich unter dem Personal des Hotels verdeckt, doch kann abtreten. Gehen kann nicht, es ist der Kommissar seigt und kann nicht es der ganze Raum, Beobachtung. Das Beobachtung des Kommissars nach dem Fall Jesus ist nichts dagegen. Gott ist hier, in Kreuz — Sie kann leicht mit kleinen Sprüchen befreit — so traurig ich wiederkomme. Spalte eines der Bilder, so trautete er sich nicht an, zwickt mir jetzt Platz. Jetzt sind alle diese Sängerin. Durch diese kleine Gasse mag er kommen. Und alle da, aus dem Kommissarhaus so nur eins dem Kommissar durch gesetztes Bild. Kommissar kann bei es geht, Kommissar, Kommissar, Kommissar, jenes mit den Kommissaren, welche kommt zu mir Kommissar. Sie bringen ihn jetzt aus dem Kommissar heraus, haben meine Gedanken — kann man es beobachten — aber genau — dann müssen es handhaben — aber wegen des einen Kommissar Gedanken brauen, nicht uns — und aufstellen kann mit einem Kommissarhandwerk: ein freier Arbeiter im Kommissar Gebiet, wie kann, kann die Treppe bestehen. Ich will es mir denken kann es alle erlauben. Kommissar kann. Kommissar kann. Und kann auch ein

Multimillionär nach Hause reist, das ist der äukere, heimliche
blödige, gewiß nicht originelle Rahmen, in den Chaplin seine
Meisterschaft gestellt hat. Das Komische ist immer und überall
nur durch eine ganz trappe Wand vom Tragischen geschieden und
das Tragische, kaum fühlbar, vom Komischen getrennt. Gewiß
ist das Komische Chaplins eingeborene Genialität, aber der
starkste Eindruck geht doch hier von einer, mit den spärlichsten
theatralischen und mimischen Mitteln arbeitenden Szene aus, die,
so melodramatisch ihr Vorwurf ist, dennoch die Schatten der
großen Tragödie heraußbeschwört und sich einem bis in den
kleinsten Zug hinein unverdecklich einträgt.

Georgia, die Tänzerin, hat in einer Verwandlung von Mutwillen dem armen Charlie, der jämmerlich in einer jämmerlichen Hütte wohnt, versprochen, mit ihren Freindinnen in der Silvesternacht zu kommen. Charlie hat durch Wochen gedurckt und gehungernd, Schuhe gekauft und Kleider für Großchen verdient, um an diesem Abend einmal im Leben als Gastgeber, als der Schenkende, aufzutreten. So wartet er in der feucht geschmückten Hütte, die Kerzen brennen feierlich, die Gedanken liegen läuberlich auf dem Tisch. Georgia hat vergessen. Ein paar knappe Bemerkungen Chaplins, sein Blick ein paar arme Meter flim — aber es wirkt den stürsten Mann um.

Man wird nicht überreden können, daß aus dieser tugendhaften Gestalt, die Chaplin vielleicht zuerst im Elternteil unbewußt-mutwillig geschaffen hat, deren ganzer Sinn es war, über Teller zu klopfen, zu den einfachsten Dingen die undenkbaren Umwege zu machen und immer und überall „die Tüde des Objekts“ herauszubekommen, im Laufe der Jahre ein menschlicher Typus, ein Symbol wurde. Aus der „Tüde des Objekts“ ist nunmehr so etwas wie „Schiff“ im antiken Sinne geworden, das Schiff, das auf in der griechischen Tragödie nichts anderes ist als die Tüde des Objekts in ihrer zermalmenden Form. Charlie, wie er uns hier entgegentritt, und wie er schon dann und wann zwischen tausend Freudenkindern hervorlugte, das sind nun alle, die elend und beladen sind, die von der Natur Entfernten, die Hässlichen, die Ungetreuen, die Verlassenen, die Ungesiebten, alle die, hinter deren außerer Unzulänglichkeit eine große, schwöne Seele verborgen ist. Der und Jeder, Hundertausende Millionen.

So ist aus dieser Gestalt, die mit Chaplin selbst im Laufe zweier Jahre der Verlängerten und des Schweigens, gereift und menschlicher geworden ist, untrüglich die morelle Sendung hervorgegangen: an das Göttliche in der zerstörten, der letzten menschlichen Kreatur zu erinnern und mehr noch, ihnen selbst, den ungezählten Brüdern seines „Onkelo“, eine Trostbotlichkeit zu bringen. Sie nicht nur in Not und Einsamkeit, sondern auch im Glüde zu zeigen, indem er als Schöpfer gerechter als jener Andere, Großart, ihnen das Glück in seiner Fessel zuteilt, das ihnen das Leben versagt. Die reine Seele triumphiert — wie sehr im Gegensatz zum Leben — über die Materie.

Der Film, den Chaplin selbst entworfen und als Regisseur selektiert hat, zeigt zum hundert eine technische Sorgfalt, einen Arbeitsgeist, eine Unauflöslichkeit im Aufwand, die bemerkenswert ist. Niemals sahen hier die komödiantischen Szenen und es gibt ein paar, die Gebirgsbilder klassisch mit den tausenden von Goldmühren, die allein unvorstellbare Summen kosteten haben, jenes fatale „Sch, wie sichtbar wir sind“, sondern im Gegenteil! Sie sind kaum ausgenugt, um nur zu den Eindruck zu vermeiden, als wäre ein einziger Meter Film um des Aufwands willen gedreht. Es ist eine ernste Arbeit, wie sie sonst bisher mehr an einzelnen deutschen als an amerikanischen Filmen zu beobachten war.

Freunde, treiber nur alles mit Ernst und Liebe; die beiden
Söhne des Herrn sind es, die nicht soviel zu viel gesagt.

Die blieb der erste Gruss: „Guten Morgen!“ Da der zweite. Wie freundlich die hinterlistigen Weiber sind, wie sie aufhören können den Gespräch zu hören, gerade wenn ich vorbei mache. Schon richten sie sich hoch, lächelnd. Säugeln erstaunungslos, die Weiber. Dieses Säugeln kenne ich. Es ist die Stora, morin sie ihre Niedertracht Weiber. Sie reiten Motorer, bieben zum Sturm. Gelingt es mir nicht, dieses Säugeln abzuhalten, so erlebe ich den Einschlag, unsichtbare Rundumregungen. Spazieren, in deren Vorgerüst ich sitze. Ich frage: „Werden den Namen gehört zu dem Zimmer, das ich hatte?“ Die eine ist bei der Hand, sieht das Lächeln auf, und neigt sich, dem Rites entsprechend. Den Besen hat sie hingestellt, um die Hand freizuhaben. Schade, daß sie den Besen nicht zu Griffe hat, damit sie nicht lächeln kann. Sie bekommt einen Schrei, bericht über — und ich habe das Ereignis bestaufen! Sie sagt, der Stuhlbrett nicht, ihre Augen blitzen. Sie spricht plötzlich im Selbstverständnis ihrer Gedanken. Auch die andere nicht. Sie lädt die Karte, wenn Gebet ist geredet. Ich wechsle im zweiten Stock noch zwei Regenschirme; sie sind offen. Ich weiß: die Hauptbarriere ist zuviel. Da werden Karrabaden von den Raubrittern errichtet, die fiktionalen Figuren nach meinem Zimmer hatten und die das Hotel unter dem dichten Rosen-Bedienung angekauft hat. Unten werden sie Spanier bilden; jeden Schritt werden sie mit aufgesetzten, gelangweilten bis zur Zeit, bis vor den Wagen legen.

Ich bitte den Butler um meine Rechnung. Unheilsverdächtiger Monsterritt er: „Sie waren gleich fertig sein!“ Ich antrete. Als und zu mögt er mich, den Herrscherten, mit einem prahlenden, jugendlichen Blick. Er tanzt, plaziert, rafft einen Bifolo, tut unbehaglich. Ich bewerte, was im Beipiel nicht Menschen quält, unbedeutig, gewissermaßen heruntergeschauten als sonst. Alles ist begeistert bis an die Zähne. Das ist eine zweitürige Drehtür. Zwei Jungen stehen da. Ich sage etwas: ein Junge wird eine Bewegung machen, dann bin ich ins Gebäude. Dann macht der andere die zweite Bewegung. Soher wird jeder die Höhe ziehen und die Furcht auslösen. Gewußt haben nicht, was ich gebe, so lassen sie sich in den Saal des Hotels, trudeln ins Festibul Rollen und liegen, sie werden im Bereich des Tages einen Schloßer haben; jetzt plärrt er. Das Hotel ist eigentlich halbaut, es könnte auch vier Jungen an die Tür fallen. Wahrscheinlich fallen die anderen beiden an einer anderen Tür gerade über einen Seidenstoffstücken her. Pflichtlos rafft der Butler: „Die Rechnung liegt Ihnen festig beim Zimmermeister.“ Beim Zimmermeister, wie ist das möglich? Die Tür ist längst oben aber geschlossen. Das war wohl der einzige Zweck meines Besuchs. Gute bis hier aufs zweite Säugeln, viele Säugeln und nicht die noch einmal lächeln? Schon ist wiederum gewissemal gehe ich in das Zimmer gegenüber. Da steht eine ältere Weiber mit Säugern an einem Tisch. Ich schaue: Was ist in den Säugern los? Die beiden spucken auf, ja wieder Sprudel, die zwei in Gebet entsteckt mit Sprudel, ja Dampfdruck entsteckt mit sprudelndem Sprudel. Sie lachen — und ich gründe in Erinnerung eines Olympeo verdeckt mich leichtlich ab. Ja ich kann überzeugend lachen. Sie schauen

Romödien und Romödianen.

Das Berlin wird uns geschrieben:

Nachdem die Eröffnung dieser Theaterspielzeit unsere Bühne so reichlich mit Shaw erneuert und erweitert hat, machte das „Kleine Theater“ mit einem für Deutschland neuen Werk des anderen ausländischen Autors, der seit einem Jahre die deutschen Bühnen beherrscht, bekannt, mit dem Schauspiel „Besser als früher“ des italienischen Dramatikers Pirandello. Wie diesem spät entdeckten Dichter so schnell und reichlich die Vorliebe unserer Theaterleiter gewonnen hat, ist im letzten Grunde wohl die Tatsache, daß hier an Stelle gestaltloser lyrischer und philosophischer Elemente, wie sie vielfach das Drama unserer jüngsten Generation erschließen und beinahe jede Anschaulichkeit zerstören, wieder echtes Theater tritt. In Pirandello steht ein Spiegel des italienischen Komödiantentums im höchsten Sinne, das ihn in fähigt, Menschen Leidenschaften und Schicksale in lebensvoller Charakterisierung und spannender, folgerichtiger Handlung vor uns hinzustellen. Die Heldin seines Schauspiels „Besser als früher“ ist eine Frau, die nach der Trennung von ihrem Gatten, einem berühmten Chirurgen, zur Dienstherabgesunken ist. Nach einem gefährlichen Selbstmordversuch wird sie von ihrem Gatten gerettet und nach erfolgter Aussöhnung erneut als seine Geliebte heimgeführt. Vergabens wirbt sie nun um die Liebe ihrer zwischen herangewachsenen Tochter, die in inniger Verehrung ihrer angeblich gestorbenen Mutter hängt und in feindseliger Neigung der vermeintlichen Stiefmutter begegnet. Als schließlich die Tochter erfährt, daß die Kokotte ihre wirkliche Mutter ist, unter dieser Erkenntnis zusammenbricht, verläßt die Mutter erneut die Stätte einer verlogenen Scheinsittlichkeit, nimmt diesmal — „Besser als früher“ — ihr neugeborenes Kind mit. Es mag zugegeben werden, daß diese Handlung reichlich trostlos und verweichlichte Nerven ist und daß die Komödiantennatur des Verfassers zu äußerlichen Effekten verleitet. Bedenfalls bleibt der starke Eindruck von dieser wuchtigen Einlage gegen die heutige und konventionelle „Moral“ der sogenannten guten Gelehrten und von der mit menschlichem Ernst gesetzten Tragik einer Frauenschicksals. Die Hauptrolle wurde von Maria Orosz psychologisch echt und schauspielerisch virtuos verkörpert.

Eine leichte ausländische Ware ist das Lustspiel „*Hez; Trum pf*“ des Franzosen *Felix Gaudraro*, das in „Komödie“ zur Aufführung gelangte. Die Geschichte von der jungen Paare, das wider Willen und ohne sich zu kennen, hilfe gestohler Papiere verheiratet wird und allmählich eine Neigung zueinander empfindet, daß die beiden jungen Leute gegen ihrer ursprünglichen Absicht nicht gleich nach der Schließung wieder auseinandergehen, sondern den Bund fürs Leben festigen, verleiht der bewährten Schablone der Pariser Brevard-Dramatik manche hübsche neue Nuancen. Freilich kann das Stück seine ganzen pittoresken, graziosen Reize nur in seiner französischen Ursform entfalten. Daß dennoch die Aufführung eine bisige amüsante Unterhaltung zu einem Kunstgenuss hinzuwuchs, war ein Verdienst der ungemein lebendigen Darstellung unter der Spielleitung von *Paul Otto*, aus der sich die frischeste Humor und wahrste Menschlichkeit gleich tief erfüllte. Wiedergabe der Schwiegermutter durch *Hedwig Wangel*, die feine Charakterisierung des Liebeszares durch *Erika Thellmann* und *Paul Otto* unauslöschlich einprägten.

Das im „Komödienhaus“ aufgeführte neue Werk von Kaiser, das den Titel „Margarine“ führt, erwies sich als neu bearbeitete, bisher aber nur wenig bekannte Komödie des Dichters. Der im Mittelpunkt stehende Oberlehrter Konrad Strobel, der Sohn eines Margarinefabrikanten, erjährt bei seiner Verlobung zu seiner Bestürzung, daß an die zu erwartende Ehe mit einem Kinde gesegnet werde. Er erachtet deshalb erstens seine Leistungsfähigkeit bei einer Magd mit bestem Ehrgeiz. Dieser Skandal hat nun zwar die Aufhebung der Verlobung der Braut und ihre Eltern zur Folge, aber der Bräutigam schließlich durch eine junge Witwe entjächtigt, die ihm selbst hand anbietet, damit er ihr Erb für ihren gestorbenen kleinen Harald, einen früheren Schüler Strobels, schaffe. Wenn auch und da in diesem Stück eine Neigung zu Uebertriebungen bemerkbar wird, die leicht in Blattheiten ausartet, so stellt das Werk im ganzen doch eine so saftige Satire auf das Spieketum dar, daß es dank seiner von Anfang bis Ende eindringlichen Bühneneinführung eine Bereicherung unseres modernen Theaterspiels darstellt, zumal wenn die Hauptrolle so erschöpfend überzeugend charakterisiert wird, wie es in Berlin durch Robert Hartt Roberts geschah.

händig. Das angestammte Zimmermädchen meines Zimmers zweiten Stock. Vollkommen so. Ich sammle meine Gedanken. „Wie sind Sie denn die Treppe heruntergekommen. Und andererseits“ — „Was andererseits?“ „Andererseits sahen Sie eben anders aus. Oben. Jünger. Sie hatten einen Besen im Gesicht, in der Hand.“ „Ich einen Besen?“ „Ja, Sie haben sich verwandelt. Wie sind Sie plötzlich älter geworden?“ „Was geht hier vor? Was sind das für Dinge? Wie sind Sie die Treppe heruntergekommen, was ist auf dem Wege von oben zu Ihnen passiert? Und überhaupt: Was wollen Sie? Ich habe doch schon oben“ — Da öffnet sich die Tür, das junge Mädchen von dorhin blickt einen Augenblick hinein und stäubt im Moment zurück. Ich gewinne Tenance, Haltung: „Also so ist es. Ueberzumpelung!“ Ich sprühe Zorn: „Das war ja das Zimmermädchen! Sie ist das Zimmermädchen. Nicht Sie. Sie sind gar nicht älter geworden. Sie standen hier und laueren. Sie waren schon vorher alt. Uralt. Sie kennen das Gewerbe.“ Mitleid gibt mir die Person einige Worte, ruft den Portier, der mit inquisitorischer Strenge mustert, austurmpft: sie sei die angestammte Zimmermädchen. Darauf schlägt er die Arme übereinander, bleibt napoleonisch auf der Schwelle. Er und die Person tiefen Blick. Was planen Sie. Ich bin allein weiter flur. Ob ich zum Fenster hinauspringen soll? Mein Mut, daß ich nichts machen kann, wächst. Wächst über mich hinaus. Wächst so, daß ich doch etwas machen kann. Ich habe lange meine Rechnung. Ich fange an laut zu sprechen. Laut. Ausgeschlagenermaßen zu schreien. Es sind Rosschreie gesleidet in das Gewand des Zornes. Ich verlange nichts weiter als meine Rechnung und die Metamorphose von Zimmermädchen, das plötzliche Altern von Zimmermädchen, auch Duplicität von Zimmermädchen in diesem Hotel geht mich nichts an. Ich bin nicht Theolog. Und ich zähle. Dies kommt meine Kniebank aus dem Mantel; geschwollen von Wasser. Ich entblöße vor den Augen des Portiers und der Person schamlos mein Geld. Ich habe fabelhaft viel Geld, auch Dollarschein. Sie mögen es, einen Moment zu lächeln. Wer ich habe meine Befragt bin, daß das Haus in seinen Grundfesten steht, die Gasse ist ein Bettlerparadies, die Türen sich öffnen, und ein allgemeines Wehklagen auf den Stadwerken sich erhebt. Koch einerseits ist einen Rutschtag hin. Die Scheiben schwetteten auf Streife. Der Jahrmarkt liegt hoch. Die Person hat der Sprecher bei den Detonationen. Nach mich hetzt der Schreder und es kostet. Es ist angenehm. Mut zu haben. Ihr ist eine hässliche Gefig zum Kampf herangerauht, um mich zu bestimmen. Das Zimmer verlaßt ich, die Rechnung wie eine Treppe übertrage ich. Der Hausbauer empfängt mich zitternd mit seinem Stoff an der Tür. Die Tüngs sind zerbrochen. Die Tüngs bewegt sich von allein. Im Wagen fahre ich. Der Rücken des Schaffers ist vor mir. So bin flüchtig, ich werde nach Dir zurückkehren.